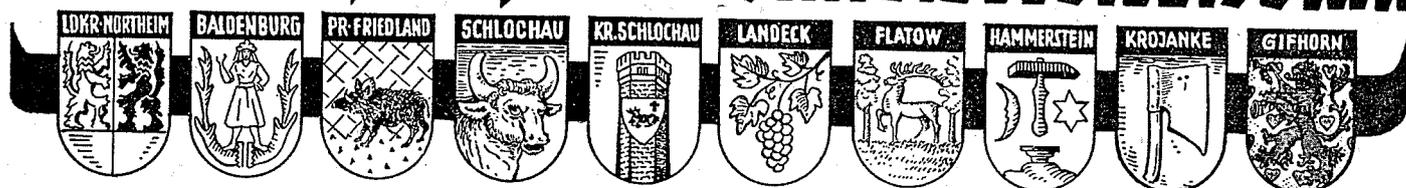


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



13. Jahrgang

Bonn, 15. Mai 1965

Nummer 5 (149)

Ein Maientag

Ein Maientag, so schön wie keiner war!
Die Sonne stand am Himmel leuchtend klar,
An einem Himmel, der in tiefem Blau
Sich wölbte über schimmernd grüner Au.

Die Lerchen stiegen jubelnd in die Luft,
Am Gartenhang bog blühend sich der Flieder
und lachte zu dem jungen Veilchen nieder;
in allen Wegen lag der warme Duft.

Das war ein Tag voll Frühlingsaufstehn . . .
Herz, laß auch uns dem Lenz entgegensehn!
Und was der Winter trüb an uns verbrach:
Wir gehen nun dem neuen Frühling nach.

Friedrich Hebbel

In dieser Ausgabe lesen Sie u. a.

Neues aus unserer Heimat

(Bericht über eine Fahrt nach Schlochau; und Neuigkeiten aus polnischen Zeitungen)

Georg Ritgen, Barkenfelde erzählt:

Zwölf Jahre Hunsrückbauer

Schicksal in der Harzer Bergeinsamkeit

(Zur Zonengrenzfahrt der Flatower am 2. Pfingstfeiertag)

Blutrot war der Himmel . . .

(Baldenburgs letzte Tage — von einem, der dabei war)

Drum schenket Bier und Brantwein

(Vom Bierbrauen und Brantweimbrennen im alten Flatow)

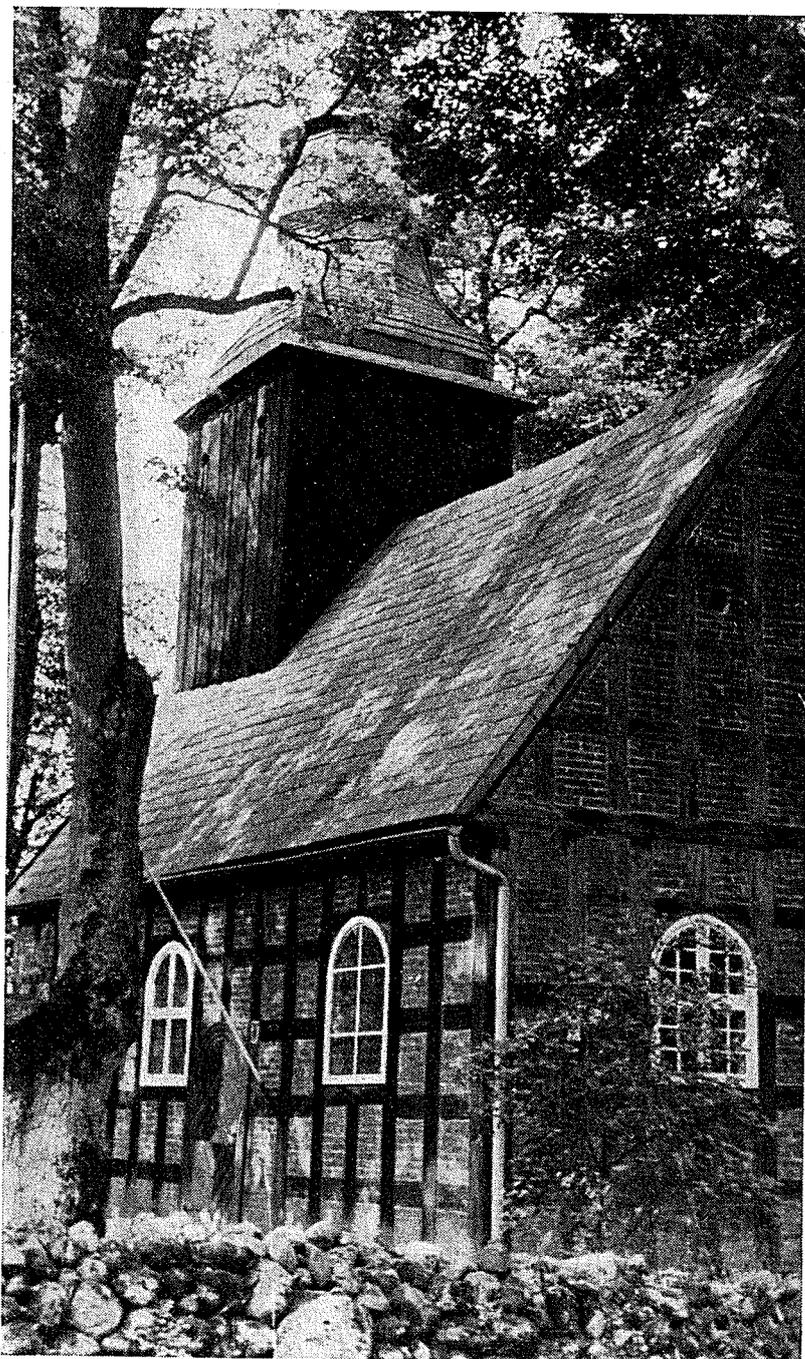
Wer schreibt die schönste heimatliche Pfingstgeschichte?

(Mit Preisen für die besten Einsendungen. Siehe Seite 2264)

und in der nächsten Ausgabe wieder

600 Namen

von Landsleuten aus dem Kreise Schlochau, die zwischen den beiden Kriegen Reichsanleihen zeichneten. Die Beträge wurden inzwischen aufgewertet.



Die evangelische Kirche zu Bärenwalde. Das junge Grün der Bäume wirft eigenartige Schatten auf das Schindeldach des aus Fachwerk erbauten Gotteshauses. Aber gerade durch diese „Fachwerk-Architektur“ wirkt das Kirchlein anheimelnd auf den Beschauer. Der Wall aus Feldsteinen, der diese Stätte des Friedens nach allen Seiten abgrenzt, ist charakteristisch für zahlreiche Kirchenbauten aus der späten Ordenszeit.

Unsere Heimattreffen

Herzlich Willkommen!

Grüßworte des Patenkreises Gifhorn zum diesjährigen Flatower Heimatkreistreffen (Jubiläumstreffen) am 5., 6. und 7. Juni 1965 in der Kreisstadt Gifhorn

Liebe Flatower Heimatfreunde!

Die Vorbereitungen für das diesjährige Pfingsttreffen sind abgeschlossen. Unsere Ihnen bekannten Gifhorer Freunde und Mitarbeiter werden sich bemühen, daß unser Treffen auch dieses Jahr einen würdigen und guten Verlauf nimmt. Wir würden uns selbstverständlich sehr freuen, wenn der Besuch im Jahre 1965 gegenüber den Vorjahren nicht zurückbleibt und vor allen Dingen die Flatower Jugend sich möglichst zahlreich am Treffen beteiligt.

Seien Sie bitte so freundlich, Ihr Kommen rechtzeitig einzuplanen und uns Ihre Quartierwünsche baldmöglichst mitzuteilen.

Also: Herzlich willkommen!

Warnecke
Landrat

Dr. Ackmann
Oberkreisdirektor

Das Gifhorer Programm:

Sonabend, den 5. Juni 1965:

Eintreffen der Landsleute
(Treffpunkt und Quartiernachweis:
Hotel Deutsches Haus)
Eröffnung des Heimattreffens durch
Herrn Oberkreisdirektor Dr. Ackmann
mit Beginn der Dunkelheit
im Schloßhof;
danach Empfang im Deutschen Haus.

Sonntag, den 6. Juni 1965:

9.30 Uhr: Evangelischer Gottesdienst in der
Nicolaikirche
9.45 Uhr: Katholischer Gottesdienst in der St.
Bernwardkirche
11.00 Uhr: Kranzniederlegung und
Gedächtnisfeier im Schloßhof
11.30 Uhr: Treffen der Vertrauensleute und des
Kreisarbeitsausschusses in der Schloß-
wache am Eingang zum Schloßhof;
anschließend Mittagspause.
15.00 Uhr: Kundgebung im Schützensaal; an-
schließend gemütliches Beisammensein
(Musik und Tanz)

Montag, den 7. Juni 1965:

10.00 Uhr: Busfahrt durch den Patenkreis (An-
meldung hierzu ist am Vortage erforder-
lich).
17.00 Uhr: Rückkehr und Heimreise

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Quartier-
bestellungen möglichst bis zum 27. Mai 1965 bei
Herrn Amtmann Möhle, 317 Gifhorn, Landrats-
amt, eingegangen sein sollen; dabei wird um An-
gabe gebeten, ob Einzelzimmer oder Doppelzimmer
für Ehepaare gewünscht werden.
Hiermit lade ich die Herren Vertrauensleute zu
der oben angegebenen Sitzung des Kreisarbeits-
ausschusses ein.

Der Heimatkreisbearbeiter

Bezirksgruppe Schleswig-Holstein-Nord

Unseren diesjährigen Frühlingsspaziergang wollen wir am

Sonntag, dem 30. Mai 1965

an der schönen Flensburger Förde unternehmen. — Wir treffen
uns um 15 Uhr im Restaurant „Solitude“ (Richtung Glücksburg,
Bus-Direktverbindung ab ZOB Flensburg).

Wenn Sie am Sonntag vor Pfingsten einen schönen Ausflug
planen, empfehlen wir Ihnen, es so einzurichten, daß Sie Ihren
Kaffee mit Schlochauer und Flatower Landsleuten in Flensburg-
Solitude trinken! Ich werde dabei über Einzelheiten des Schlo-
chauer Jugendtreffens vom 17. — 20. Juni auf der Katlenburg
und des Schlochauer Bundestreffens in Essen am 25./26. Sep-
tember berichten.

Programm für das Treffen der jungen Flatower in Gifhorn Pfingsten 1965

4. Juni 1965 (Freitag) bis 18 Uhr:

Eintreffen der Teilnehmer im Kreisjugendheim,
Braunschweiger Straße 37

19.00 Uhr Abfahrt mit dem Bus nach Hohegeiß in das
Freizeitheim des Patenkreises

5. Juni 1965 (Sonabend):

8.30 Uhr Frühstück
Begrüßung durch den Heimatkreisbearbeiter

12.30 Uhr Mittagessen

14.30 Uhr Lichtbildervortrag über den Heimatkreis Flatow
Vorwort durch den Heimatkreisbearbeiter

Abends Geselliges Beisammensein mit Gifhorer Ju-
gend. (Musik und Tanz)

6. Juni 1965 (Sonntag):

8.00 Uhr Frühstück

8.45 Uhr Abfahrt mit dem Bus nach Gifhorn

11.00 Uhr Teilnahme am Treffen aller Flatower

Wer sich noch am Jugendtreffen beteiligen will und von
mir bisher noch nicht angeschrieben wurde, den bitte ich, sich
sofort bei mir anzumelden. Ich werde ihm dann alle Einzel-
heiten mitteilen und gegebenenfalls eine Einladung zusenden.

v. Wilckens
Heimatkreisbearbeiter
24 Lübeck
Friedhofsallee 58

Schlochauer Jugendtreffen

vom 17. bis 20. Juni 1965 auf der Katlenburg (Kr. Northeim)

Unser diesjähriges Jugendtreffen soll neben der Vertiefung
der Kenntnis der Geschichte unserer Heimat wiederum der
Festigung der Beziehungen zum Patenkreis Northeim und zu
seinen Jugendorganisationen dienen.

Anmeldung:

Bereits in der Märzausgabe des Kreisblattes hatte ich um früh-
zeitige Anmeldungen gebeten. Inzwischen ist mehr als die
Hälfte der Plätze belegt worden. Wir können noch Nennungen
entgegennehmen, wobei es diesmal genügt

Namen, Vornamen, Beruf, Alter und Postanschrift

anzugeben. Die Teilnehmer, welche sich bis Ende Mai bei mir
anmelden, werden rechtzeitig über Sammelfahrt, Reiseleiter,
Abfahrtsbahnhof usw. benachrichtigt.

Pkw-Reisende werden gebeten, dieses in der Anmeldung
zu vermerken und anzugeben, wieviel Plätze frei sind, bzw.
wer mitgebracht wird.

Eine Bescheinigung können Schüler bei der Anmeldung an-
fordern, da es sich um einen nach den Bestimmungen des Bun-
desjugendplanes geförderten Lehrgang handelt.

Kosten:

Hin- und Rückreise, Unterkunft und Verpflegung usw. werden
zum größten Teil aus Förderungsmitteln getragen. Jeder Ju-
gendliche beteiligt sich lediglich mit einem Teilbetrag von
DM 20,—. Die Eigenleistung kann in besonders gelagerten Fäl-
len auf Antrag ermäßigt werden.

Aus dem Programm:

17. Juni (Donnerstag):

Anreise — Eintreffen auf der Katlenburg — Begrüßung —
Beteiligung am Fackelzug zum Gedenken des 17. Juni in Nort-
heim.

18. Juni (Freitag):

Vorm.: Vortrag Dr. Scheuer (Gesamtdeutsches Ministerium):
„Was erwarten die Mitteldeutschen von uns?“ — Aussprache
Nachm.: Rundgang um die Katlenburg — Heimatkundevortrag:
„Polnische Maßlosigkeit im 19. und 20. Jahrhundert“ — Aus-
sprache
Abends: Filme über die Mittelzone und die „Mauer“.

19. Juni (Sonabend):

Gemeinsame Busfahrt zu den historischen Stätten des Kreises
Northeim — Besuch der Zonengrenze im Harz.
Nachm.: Heimatkundlicher Vortrag über den Kreis Northeim
Abends: Beisammensein mit Vertretern der Northeimer Jugend-
organisationen

20. Juni (Sonntag):

Vormittags: Vortrag: „Sind Kinder von Vertriebenen, die be-
reits in Westdeutschland geboren sind, noch auf die ostdeutsche
Heimat ansprechbar?“
Aussprache — Schlußansprachen
Nachmittags: Heimreise

Anmeldungen, Anfragen usw. an
E. Furbach, 2381 Fardorf bei Schleswig

Neues aus der Kreisstadt *Schlochau*

Über einen Besuch in Schlochau im Sommer 1964 berichtet ein Landsmann:

Unser Besuch in der lieben Heimat hat uns wieder viel Freude durch die verschiedenen Umgestaltungen und den Aufbau der Stadt bereitet. Wir fuhrten von Konitz mit dem Bus nach Schlochau. Unterwegs sahen wir einige größere, gut aussehende Viehherden weiden. Auf dem Warnkeschen Grundstück zwischen Niesewanz und Richnau sind große Stallungen erbaut. Sonst ist, soweit man es von der Straße aus sehen kann, alles unverändert. Zwischen dem Richnauer See und der Bahnstrecke war man dabei, Anlagen für ein Strandbad zu errichten. Die Schlochauer Badeanstalt im Wäldchen dagegen wird kaum mehr benutzt und zerfällt.



Zeltlager in der Schlochauer Badeanstalt. Weit und breit ist jedoch kein Mensch zu sehen. Der Strand sieht ungepflegt aus.

Von der Brauerei Ley ist zu berichten, daß der Lager- und Eiskeller in der Konitzer Straße zu Büroräumen umgebaut wird. Die Brauerei selbst liefert nur noch Selterswasser und Brausen. Die Gärtnerei von Wobschal, später Schmidt, ist eingegangen. Der Neumarkt bietet auch ein neues Bild, denn in der Mitte hat man Rasen- und Blumenanlagen angepflanzt. Die Straße herum ist asphaltiert. Die Ecke an der Baldenburger Straße (früher Haus des jüdischen Kantors und Haus Dogs) ist umzäunt; auch hier war man dabei, Anlagen zu schaffen. Hier befinden sich die Bushaltestellen. In der Königstraße ist der alte Speicher des kath. Pfarrgrundstückes, später war darin die Bibliothek, als Wohnung ausgebaut. Die alten Gebäude auf dem Hof sind entfernt worden; der Hof wurde durch einen Drahtzaun abgetrennt.

In der Langen Straße hat man im Peglau'schen Haus eine Zahnklinik eingerichtet. Vom Scherer'schen Grundstück bis zu Geschwister Weinkauf wurde ein großer Wohnblock errichtet. Die Grundstücke von Max und Franz Arndt bis zum Spritzenhaus stehen noch. Auf den Grundstücken von Falk und Buchholz begann man neue Wohnhäuser zu bauen. In der Königstraße wurde die Baulücke von Geschwister Golz bis zur kath. Kirche mit vier großen Häusern zugebaut. Der Marktplatz ist völlig umgestaltet worden. Die Tankstelle und das alte Kopfsteinpflaster sind weg. In der Nähe befindet sich ein Taxiparkplatz und bis zur Ecke Fritz Berndt ist alles mit Zementfliesen, belegt worden. Wahrscheinlich wird dieser Teil des Marktes ein Aufmarschplatz bei Veranstaltungen werden. Der Marktplatz macht jedenfalls einen sehr guten Eindruck.

In der Berliner Straße ist auf dem früheren Gelände der Ortskrankenkasse ein großer Wohnblock entstanden (siehe Bild). Das Kreiskrankenhaus ist innen renoviert worden. Wir hatten Gelegenheit, es zu besichtigen. Das Gefängnisgebäude des Amtsgerichts ist als Wohnhaus umgebaut worden. Die Hof Tore stehen ständig offen. Gefangene sind in Schlochau nicht mehr. — In der Bahnhofstraße ist das Fischereigrundstück von Wegner, später Radzimanowski, abgerissen worden.

Die evangelische Kirche dient heute als Kulturhaus für die Jugend. Innen ist alles renoviert worden. Der Fußboden ist gediebt, der Altarraum als Bühne eingerichtet worden. Die Bänke, auf denen die Gottesdienstbesucher früher Platz nahmen, sind entfernt worden. Man hat den ganzen Raum mit Tischen und Stühlen ausgefüllt. Die Empore ist jetzt als Museum eingerichtet. Der Burghof ist sauber gehalten; darinnen befindet sich eine Tanzfläche. Der Weg an der äußeren Burgmauer entlang ist sehr verbeibert worden. Die Anhöhe von der Seeseite aus ist links und rechts mit Treppenaufgängen versehen worden. Auf halber Höhe sind beide Treppen durch einen mit einem Geländer versehenen Gang verbunden. Hier verbreitert sich die Treppe bis zur Mauer. Alles machte auf uns einen guten Eindruck. Die alte belgische Kanone, die ganz früher auf dem Marktplatz und später am Wäldcheneingang

stand (in der Höhe der Kirche), befindet sich jetzt auf dem früheren Heldenfriedhof.

Im Wäldchen ist alles unverändert geblieben. Nur der Blick auf den Sportplatz ist durch eine hohe Mauer versperrt. Schau lustige sollen bei sportlichen Veranstaltungen zahlen! Der Kuckuck ruft, wie wir es selbst feststellen konnten, immer noch auf gut deutsch seinen Namen; daran konnten bisher die Polen nichts ändern. Geangelt wird noch manchmal.

In der Bahnhofstraße hat sich nichts geändert. Gegenüber dem früheren Rahmelschen Hotel wurde ein neues Schlachthaus erbaut. Es liegt etwa 250 Meter von der Straße entfernt. Um den Bahnhof herum stehen noch alle Gebäude. In der früheren Neumann'schen Sägemühle arbeitet jetzt eine Möbelfabrik. Auch die Mahlmühle der Mühlen- und Handelsgesellschaft ist wieder zeitweise in Betrieb.

Nun noch zur katholischen Kirche am Marktplatz. Der Altarraum ist renoviert worden, jedoch in den gleichen Farbtönen gehalten wie zu unserer Zeit. Ein Pfarrer und drei Kapläne sind im Pfarrbezirk tätig. Alles ist im Gotteshaus gut erhalten.

In der Stadt herrscht reges Leben. Wie zu unserer Zeit finden die Wochenmärkte dienstags und freitags statt. Geflügel wird nur lebend gehandelt. Die Butter kostet 30 bis 35 Zloty je Pfund. Das sind nach unserem Geld etwa 4.80 DM bis 5,20 DM —, für ein Agrarland ein zu hoher Preis. Auch sonst ist das Leben teuer.

Im früheren Café Page, dann Birke, in der Königstraße befindet sich jetzt eine Bar. Außer in der Gerber- und der Färberstraße (Seitenstraßen der Bahnhofstraße) hatten alle verputzten älteren Gebäude einen Farbanstrich. Jedes war in einem anderen Farbton gehalten. Ja, und die Königstraße hat an den Fußgängerüberwegen Zebrastreifen.

Wir „Altschlochauer“ fühlten uns nach einigen Tagen Aufenthalt schon recht heimisch, konnten wir doch bei schönstem Wetter ausgedehnte Spaziergänge um den Wäldchensee und um die Lanke unternehmen. Leider verging die schöne Zeit zu schnell. Wir verließen die Heimat in der festen Hoffnung, sie bald wieder zu besuchen.



An der Ecke Berliner Straße — Fr. Ludwig Jahnstraße. Hier erhob sich zu unserer Zeit das bekannte „Turmhaus“ mit der Ortskrankenkasse. Die Polen errichteten auf dem Gelände moderne Wohnhäuser. Ganz links im Bild erkennt man noch einen Teil des Hauses von Dr. med. Laude.

Ein Mißgeschick erlebten wir noch in Konitz. Der Schlochauer Zug hatte einige Minuten Verspätung. Als wir auf dem Bahnhof Konitz durch den Tunnel eilten, hörten wir einen Ausruf des polnischen Bahnbeamten; im gleichen Augenblick fuhr unser Zug schon nach Czernsk ab. Wir mußten bis Czernsk eine Taxe nehmen, Kostenpreis 190 Zloty! Es waren 30 km auf einer sauberen Asphaltstraße. Zum Glück konnten wir von Czernsk noch am Abend weiterreisen.

Neue Nachrichten aus der Heimat

Aus „Glos Koszalin“ vom 23. 3. 65:

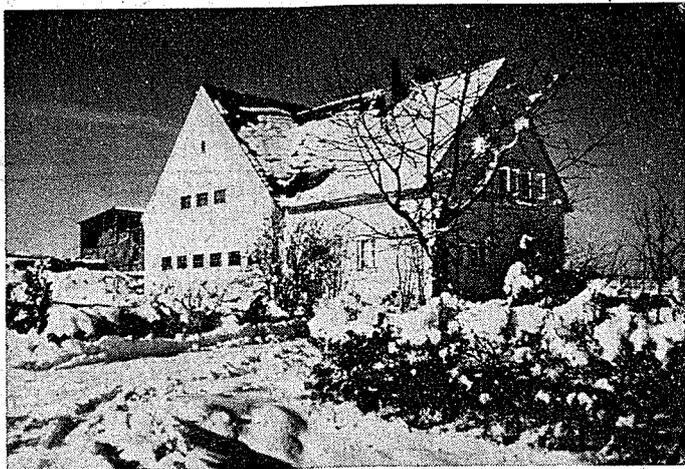
In Schlochau wird eine „Sammelpraxis“ (Gesundheitszentrum) gebaut. Die Baukosten betragen ca. 8,5 Millionen Zloty (etwa 1,42 Mill. DM). Die Inbetriebnahme ist für das nächste Jahr vorgesehen.

Flatow. Am Technikum für Mühlenwesen in Krojanke (umfaßt die Stadtmühle und den Gutshof hinter der kath. Kirche) wird im neuen Schuljahr ein weiteres Lehrfach eingeführt: Industrielle Mikrobiologie. In diesem Fach werden besonders Mädchen zu Laborantinnen für landwirtschaftliche Produkte und Lebensmittel ausgebildet.

Zwölf Jahre Hunsrückbauer Von Georg Ritgen

Ein Wiederaufbau-Bericht - Die Schlochauer geben nicht auf

Seit nunmehr zwölf Jahren haben wir hier auf dem Hunsrück im Kreise Bernkastel eine neue Heimat gefunden. Als wir damals im Winter 1952/53 an der Hunsrückhöhenstraße zwischen Koblenz und Trier bei Morbach eine neue Siedlung zugeteilt erhielten, habe ich nicht geglaubt, welche Schwierigkeiten zu überwinden sein würden — einmal bedingt durch die Enge der Gebäude an Wohn-, Wirtschafts- und Stallraum und durch Fehlen jeglichen Scheunenraums, zweitens bedingt durch die infolge der Höhenlage anderen klimatischen Verhältnisse (wir liegen hier 500 m hoch) und vor allem bedingt durch die Armut des Bodens, der uns in völlig ausgesogenem Zustand übergeben wurde. Die Jahre seither waren ein ständiger Kampf mit den Unbilden der Natur und der Armut des Bodens.



Das Wohnhaus mit den angebauten Stallungen. Links im Hintergrund die Scheune (Winteraufnahme)

Als ich im Herbst 1952 die ersten 5 ha Roggen säte, kam ein hiesiger Bauer dazu und riet, mindestens 32 Ztr Thomasmehl je ha dazu auszustreuen, andernfalls ich auf dem Lande nichts ernten würde. Ich habe das damals nicht für möglich gehalten, da ich bisher nur auf Böden gewirtschaftet hatte, von denen ich wußte, daß man alles Erforderliche getan hatte mit Düngergaben, die dem Nährstoffzug entsprachen, vermehrt um die Menge, die der Auswaschung entsprach, völlig unzureichende Kredite bekamen, hätte ich gar nicht genügend mineralische Dünger anwenden können. Die Folge war, daß die ersten Ernten kaum die Aussaat brachten und völlig unzureichende Kredite bekamen, hätte ich gar nicht genügend mineralische Dünger anwenden können. Der Boden war flachgründig, zu arm an Humus und hatte nie organische Düngemittel — Stallmist oder Gründüngung — gesehen. In einer großen, von 800 Bauern besuchten Versammlung, in der der Landwirtschaftsminister von Rheinland-Pfalz sprach, habe ich damals darauf hingewiesen, wie sinnlos es sei, uns auf solchen Böden ohne die entsprechende Voraussetzung anzusiedeln.

Einen weiteren Rückschlag brachten Nasseschäden im Herbst 1954, die uns Siedler hier besonders trafen, da es während der Ernte wochenlang regnete und wir keinerlei Scheunenraum hatten, unsere Ernte unter Dach zu bringen. Im nachfolgenden Jahr war es der strenge Winter, in dem unsere Saaten ohne schützende Schneedecke dem Frost wochenlang ausgesetzt waren und dadurch einschließlich dem Klee hundertprozentig vergingen und neu bestellt werden mußten. Auf ausgesogenen Böden wintern die Saaten sehr viel leichter aus als auf einem Acker, der in guter Kultur und mit allen Nährstoffen versorgt ist. Der Acker, der viele Jahre lang nur Gras, Unkraut und Ginster gesehen hatte, war verseucht mit einer Unzahl von Drahtwürmern, die nicht nur außerordentlichen Schaden in den jungen Getreidesaaten anrichteten, sondern darüber hinaus keine Kartoffel verschonten, und so gerade in den ersten Jahren, wo wir besonders auf jede Einnahmequelle angewiesen waren, verhinderten, einwandfreie Speisekartoffeln zu verkaufen, weil jede Kartoffel mehrfach von den Laufgängen der Drahtwürmer durchbohrt war. Da mein Land seit mehr als zwanzig Jahren immer nur auf ein Jahr verpachtet gewesen war, hatten die Pächter naturgemäß kein Interesse daran gehabt, viel hineinzustecken, zumal bei den knappen Zuteilungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre. Und so waren viele Felder, als sie nichts mehr brachten, ungenutzt liegen geblieben.

Nach all diesen Rückschlägen, zu denen auch anfangs noch Krankheit in der Familie kam und bei denen man oft die Zähne

zusammenbeißen mußte und sich das Goethewort „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten . . .“ als Richtschnur vorhielt, war ich glücklich, als unter Aufsicht der Landwirtschaftsschule von der Thomasberatungsstelle Bonn in dreijährigen Versuchen festgestellt wurde, wie arm mein Land an Phosphorsäure war und welch ausschlaggebende nachhaltige Bedeutung eine starke Anreicherung mit phosphorsäurehaltigen Düngemitteln für die Ernte haben würde.

Ich war dankbar, daß sich das zuständige Ministerium in Mainz den sichtbaren Versuchsergebnissen nicht verschloß, dafür Verständnis zeigte und uns durch Nachbewilligung von Krediten die Möglichkeit gab, entsprechend stark mit Thomasphosphat alle Felder aufzudüngen. Nun hatte ich die Voraussetzung für genügend Futter und damit auch die Möglichkeit, mehr Vieh zu halten. Allerdings war uns auch da wieder eine Grenze gesetzt durch den beschränkten Stallraum. Zusammen mit meinen Nachbarn — wir sind zu viert hier als Heimatvertriebene Siedler angesetzt: zwei Pommern, ein Ostpreuße und ein Ungarndeutscher — habe ich erreicht, daß wir einen weiteren Nachkredit bekamen und erst eine Feldscheune erstellen und dann weiteren Stallraum anbauen konnten. Ich habe jetzt Platz für vierzehn Kühe mit Selbsttränken und Freßgitter, dazu einen Laufstall für weitere ca. 12 Rinder. Kälber kommen evtl. in Schweinebuchten oder in den Rübenraum. Wir haben uns auf einfarbig rotbraune Dänenkühe umgestellt. Mit meiner letztjährigen Durchschnittsleistung von fast 4000 l mit 4% Fett bin ich noch nicht recht zufrieden, obgleich sie über dem Kreisdurchschnitt der Herdbuchtiere liegt. Ich hoffe, in diesem Jahre höher zu kommen. Wie zu Hause im Osten bleiben selbstverständlich alle Tiere vom Frühjahr bis in den Spätherbst draußen auf der Weide in Koppeln oder im Elektrozaun. Für uns vier Siedler habe ich im Stall einen Reindänen-Zuchtstier, der dem Kreis gehört und die beachtliche Mutterleistung von 7000 l mit 5% Fett hat.

*

Solange ich in den ersten Jahren noch meine Söhne hier hatte, haben wir für die Winterfütterung neben dem Heu auch Gehaltsrüben und Wrucken angebaut. Seitdem nun alle fort sind außer dem bei Kriegsbeginn geborenen Helmut, der den Hof mal erbt, bauen wir aus Arbeitersparnisgründen gar keine Futterrüben mehr, sondern machen Heu und viel Gärfutter. Dazu stehen mir ca. 160 cbm Siloraum zur Verfügung, teils Hoch-, teils Fahr-silo. Bei der Herstellung des Gärfutters hilft uns unser neuer 35 PS-John-Deere-Lanz-Schlepper mit einem Lanz-Schlegelfeldhäcksler. Gegenüber der arbeitsaufwendigen Heubereitung früherer Jahre, wie wir sie allgemein auch im Osten anwandten, ist die Ernte jetzt mit dem Schlegelfeldhäcksler, den ich übrigens als erster hier im Kreise hatte, sehr vereinfacht. Es wird nichts gemäht, das Gras wird mit dem Feldhäcksler abgeschlagen und liegt danach gut ausgebreitet auf der Wiese. Nach etwa 24 Stunden wird es mit dem Schwadenrechen in Reihen gezogen und dann mit dem Schlegelfeldhäcksler auf meinen großen Barkenfelder 5-to-Anhänger, den wir rundum mit über 2 m hohen Maschendrahtgattern versehen haben, sauber aufgenommen ohne jede Handarbeit. Das Abladen geschieht mit dem Heugreifer auf den Speicher über dem Kuhstall, auf dem das nur halbtrockene Grünheu mit Unterdachrocknung nachgetrocknet wird. Das Heu hat somit keine Handarbeit gekostet, erleidet keine Tau- oder Regenverluste, hat einen wunderbaren Duft und wird von den Tieren ebenso gern gefressen wie die Silage, die auch nicht mehr Arbeit kostet und in dem luftdicht mit Tauchdeckel verschließbaren Hochsilo ein besonders nährstoffreiches Futter ist.

Neben dem Rindvieh haben wir 4 Zuchtsauen der langen „modernen“ Rasse, von deren Nachzucht wir viele mästen. Auch die Sauen bekommen Silage. In dem ersten Jahr hatte ich aus Schlochauer Tradition auch Saatkartoffeln vermehrt. Nachdem die Preise aber von Jahr zu Jahr mehr enttäuschten, glaube ich doch, daß wir es schon aus Arbeitersparnis bald ganz aufgeben werden müssen.

Für die Getreidernte — ich baue durchschnittlich 8—10 ha (in der Hauptsache Sommergerste) — habe ich einen alt gekauften, gezogenen Lanz-Mähdröschler, der schon zwei Ernten zufriedenstellend ohne Störung arbeitete.

Einer meiner Söhne, der nach Absolvierung der Gehilfenprüfung als Maschinenschlosser und nach zwei Jahren Praxis jetzt Maschinenbau studiert, hat mir in den Ferien alle meine Landbearbeitungsgeräte, die vorher für Zug eingerichtet waren, nun für die Hydraulik des Schleppers umgearbeitet, auch einen gut funktionierenden Hecklader und andere Geräte selbst gebaut, so daß auch dadurch die Arbeiten sehr vereinfacht sind.



Frau Elisabeth Schleiff hilft als Gast der Familie Ritgen ein Kälbchen zur Welt zu bringen. Jetzt liegt es auf der Strohschütte. — Rechts auf dem Bild der sechste Sohn Helmut und Erbe von „Neu-Barkenfelde“.

Im Hintergrund zieht sich der Hunsrück-Hochwald hin.

Immerhin gibt es immer noch genug, übergenug zu tun, und es liegt kein Grund vor, uns zu beneiden! Uns wird nichts geschenkt, keinem von uns allen, die wir als Heimatvertriebene ohne unsere Schuld im Osten unsere Höfe mit ihren weitläufigen Gebäuden, mit all den großen, zusammenhängenden Ländereien, mit überreichlichem Inventar und in vielfacher Größe verloren haben und die wir nun hier wieder auf Siedlungen angesetzt sind. Und diese Siedlungen sind klein im Verhältnis zu dem, was wir lassen mußten. Ich habe hier jetzt 22 Hektar. An der Abzahlung der Schulden, die darauf lasten, haben Kinder und Kindeskinde viele Jahrzehnte zu arbeiten.

Und doch freuen wir uns, wieder ein Zuhause zu haben und neben der schweren Arbeit auch manche kleine Freude zu erleben. Doch davon muß ich noch etwas erzählen!

*

An einem schönen Frühlingstag gleich im Anfang unseres Hierseins war ich mit mühseligem Ginsterroden beschäftigt, um ein Stück Land urbar zu machen, das mir von der Gemeinde zugeteilt war. Auf dem Nachbarstück pflügte ein Einheimischer. Er hatte dazu ein Paar sehr schöner ostpreußischer Pferde. Da hörte ich, wie er die Pferde antrieb mit „Hie-komm!“, wenn sie linksrum und „Hotteweg!“, wenn sie nach rechts sich wenden sollten. Ich fragte den Mann: „Hallo, sind Sie auch Heimatvertriebener, weil Sie die Pferde so antreiben und so zu den Pferden sprechen, wie wir es im Osten taten?“ „Nein!“ sagte er, „keinesfalls, ich bin hier aus I., aber die Gäule sind aus Ostpreußen, und die verstehen ja kein Hunsrückisch; da muß ich in Eurer Sprache mit Ihnen reden!“

Eine tragende Fjordstute habe ich übrigens auch noch, die zum Frühjahr wieder ein Fohlen bringen soll. Mit den Pferden hatten wir hier auch schon viel Freude, z. B. wenn sie ans Küchenfenster kamen und da um Zucker oder um ein Stück Brot bettelten, dabei allerdings auch oft die Fensterscheiben ableckten, die davon nicht sauber wurden. Oder aber die Fohlen liefen hinter den Kindern her und kamen sogar bis ins Haus, bis in die Wohnküche nachgelaufen und beschnauzten sich dann durchs Fenster ihre Mütter, die draußen davor standen.

Immer wieder ist es natürlich auch besonders die schöne Landschaft, die Freude macht, und der Kreis Bernkastel kann sich da bestimmt sehen lassen und braucht nicht den Vergleich mit den schönsten Gegenden Deutschlands zu scheuen. Ich höre schon Materialisten sagen: „Davon kann ich mir nichts kaufen!“ — Gott sei Dank, daß ich da idealistischer denke und mich freuen kann über den grün werdenden Wald oder über seine Herbstfärbung, über die aufgehenden Saaten, über ein reifes Getreidefeld, über das Wachsen der von mir gepflanzten Bäume, über ein geborenes Kalb, über ein Fohlen oder einen guten Wurf Ferkel.

Ja und dann habe ich zum Beispiel im Schweinestall zur Zeit in einer Bucht, die gerade leer stand, zwei acht Monate alte kräftige Stiere „Götz“ und „Rex“. Komme ich daran vorbei, dann stubsen sie mich freudig zur Begrüßung mit ihren Nasen, und wenn ich morgens früh nicht aufpasse, dann lecken sie mal eben mit ihren erstaunlich langen Zungen mir durchs Gesicht. Das ist natürlich von Vorteil: Sie lecken mir den Schlaf aus den Augen und ich brauche mich dann gar nicht mehr zu waschen! . . . ach, ist das schön! . . .

Um die Schweine zu füttern, muß ich dann den elektrischen Dämpfer entleeren, der genau gegenüber der Bullenbucht steht; dazu muß ich mich bücken. Das fassen dann beide Tiere als die bekannte Aufforderung auf, als hätte ich ihnen den durch Goethe bekannt gewordenen schwäbischen Gruß entboten. Wenn ich Gäste zu Besuch habe und sie durch den Stall führe, verwickle

ich sie natürlich auch vor dieser Bucht in ein Gespräch und ohne daß ich den Namen des Jungstiers zu nennen brauche, weiß schnell ein jeder, der kann nur Götz von Berlichingen heißen.

Fast täglich bekommt meine Frau Besuch von einem kleinen Jungen aus dem Nachbarort im Tal, der sich auch durch noch so schlechtes Wetter nicht von dem mühseligen Weg den Berg zu uns hinauf abhalten läßt und auch durch tiefen Schnee bei eiskaltem Wind mit roten Backen heraufgestapft kommt. Wenn er dann aus der Kälte in die warme Stube kommt, fängt die Nase an aufzutauen und zu laufen, er schnüffelt tief, und meine Frau fragt ihn: „Hast du denn kein Taschentuch?“ Er schüttelt verneinend den Kopf, seine Mutter weiß ja nichts davon, daß er rauf zur Siedlung ist. Ich möchte dann am liebsten mit ihm einmal am Bullen vorbeigehen, der würde ihm eins, zwei, drei die Nase putzen; aber dann vergleiche ich in Gedanken das kleine Näschen und daneben die lange rauhe Zunge vom Götz und dann fürchte ich, daß vom Näschen nichts übrig bleibt. Das würde so sein, als ob man mit einem nassen Schwamm einen Kreidestrich an der Tafel wegwischt. Ich fürchte, die Haftpflichtversicherung würde auch keine neue Nase heranschaffen. Meine Frau hat inzwischen meine bösen Gedanken erraten, schnell ein Tempotaschentuch genommen und sagt mit Klein Erna: „Schluß mit der Pietät, jetzt wird geputzt. Willst du uns besuchen?“ — Er nickt und zwinkert mit den Augen: „Haben eure Jungs oder einer aus Schlochau geschrieben?“ — „Warum?“ — „Ich sammle doch Briefmarken! Da ist sicher für mich eine dabei?“ Die ersten Male kam das sehr stockend heraus, jetzt geht es schon forscher. Glücklicherweise ist er, wenn wir dann eine neue für ihn haben. Plätzchen und Apfel sind dann Nebensache!

*

Unser netter ostpreußischer Nachbar erlebte das zufällig vor einigen Tagen und meinte dann schmunzelnd: „Das ist unlauterer Wettbewerb, wenn Sie jetzt im Winter schon sich die Kartoffelsammler für den Herbst ködern!“

Einmal in der Woche kommt stets um die gleiche Zeit vor Mittag ein Bettler angeschlichen: „Haben Sie nichts für mich zu essen?“ Eine Tasche voll hat er dann aber schon stets bei sich.



Als Dr. Zmudzinski (Pr. Friedland) und seine Tochter, Frau Tilly Müller, bei Familie Ritgen zu Besuch weilten. Neben Dr. Zmudzinski sitzend: Frau Ritgen. Stehend von links nach rechts: Vater Ritgen mit drei Söhnen und seinem Bruder.

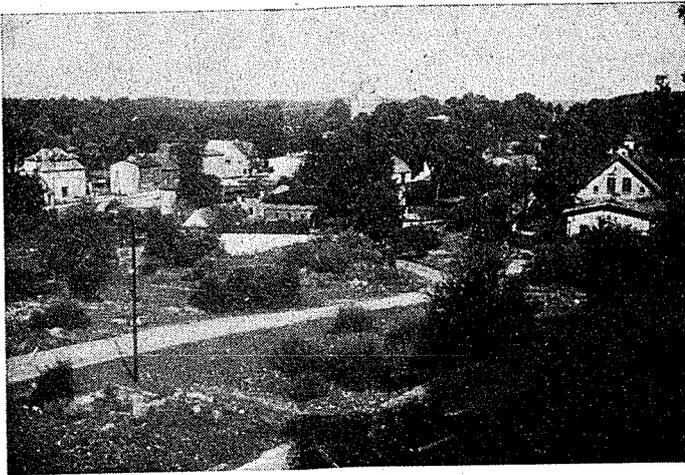
Meine Frau gibt ihm ein Wurstbrot und zwei Eier. Er geht fort. Nach wenigen Minuten ist er wieder da. Mit ganz tiefer Stimme fragt er dann: „Ich habe noch was vergessen! Wie spät ist es?“ „Warum?“ „Ich muß das wissen, damit ich pünktlich zum Essen in der Küche des Morbacher Krankenhauses bin!“ — „Es ist halb zwölf!“ Mit Grabesstimme: „Danke! Auf Wiedersehn!“ Das wiederholt sich regelmäßig seit Monaten in genau der gleichen Art.

Eine große Freude ist es natürlich, wenn alte Barkenfelder oder Schlochauer Bekannte und Freunde uns besuchen. Wenn die Arbeit sehr brennt, werden sie mit angespannt zum Helfen.

Blut trat wie der Himmel

Der Verfasser dieses Tatsachenberichtes kann leider nicht genannt werden, weil er noch Angehöriger in unseren ostdeutschen Gebieten besitzt. Wir bitten um Verständnis hierfür.

Jetzt wurden von den Russen deutsche Arbeitskommandos gebildet, die in der Stadt Aufräumarbeiten leisten mußten. Vor allem wurden die Leichen deutscher Bewohner weggeschafft, die in den Straßen und auf Hinterhöfen lagen. Meistens wurden sie dort, wo sie gerade lagen, auf Anordnung der Russen vergraben, oder aber in Gärten und Hinterhöfen beerdigt. Weiter wurden die Kadaver von Pferden, Kühen, Hunden und anderem Getier vergraben. Im Stadtteich schwammen unzählige Pferde und Kühe mit aufgeblähten Leibern. Die Beseitigung dieser Kadaver und Leichen war eine schwere Arbeit für die meist aus Frauen bestehenden Arbeitsbrigaden. Andere Arbeitskommandos wurden eingesetzt zur systematischen „Sicherstellung“ von Wertsachen und Möbeln der deutschen Bewohner.



Baldenburg. Blick von der Schanze an der Oberen Bergstraße. Links im Bild die Landwirtschaftliche Schule, in der Mitte ein Speicher am Viehmarkt. Im Hintergrund das Amtsgericht

Unter der Leitung von einigen Russen der Kommandantur mußten deutsche Frauen und Mädchen aus den leerstehenden Häusern — besonders in den Wohnvierteln, die von den Deutschen geräumt werden mußten — alle Möbel auf Wagen laden und in Sammellagern der Kommandantur aufstapeln. Von hier wurden sie später zum Bahnhof gebracht und in Richtung Rußland verladen. Ein Arbeitskommando mußte in allen Häusern — auch in den bewohnten — die Lichtzähler abreißen und zur Kommandantur bringen. Man löste dieses Problem, indem die Zähler einfach mit der Axt von der Wand abgeschlagen wurden; so sparte man das Abschrauben. Jetzt wurde uns auch klar, warum einige Wohnviertel von Deutschen geräumt werden mußten: die Russen wollten freie Hand beim Plündern haben. Den Schutz, den sie uns angeblich gewähren wollten, konnten sie meistens doch nicht einhalten, denn bevor die Wachmannschaften der Kommandantur ankamen, waren die Russen verschwunden.

Eines Tages kamen einige Russen der Kommandantur und trieben aus den Häusern alles zusammen, was noch laufen konnte, darunter auch Kinder. Nachdem wir einige Zeit in der Bahnhofstraße vor der Kommandantur gewartet hatten, fuhr

So hat z. B. Frau Schleiff mithelfen müssen, ein Kalb zur Welt zu bringen. Kathkes Söhne aus Düsterbruch haben fleißig beim Mauern unseres neuen Stalls geholfen und auch beim Mähdreschen in der Ernte.

Dr. Zmudzinski hat gute Ratschläge aus seinem reichen Wissen gegeben.

Besonders schön ist es natürlich, wenn dann abends beim Glase Moselwein von der unvergeßlichen Heimat, vom Schlochauer Kreis, gesprochen wird und Erinnerungen aufgefrischt werden.

(weitere Berichte folgen)

Bericht über den Untergang Baldenburgs von . . . (3. Fortsetzung)

LKWs vor, auf denen wir Platz nehmen mußten. Dann ging es los in Richtung der Schlochauer Landstraße. Wir dachten alle, jetzt ginge es los nach Sibirien, doch beim Bahnhof bogen die Fahrzeuge ab und hielten vor dem Bahnhofsgebäude. Bald sahen wir, um was es ging. In den Lagern und Speichern des Bahnhofs lagen Zehntausende von Paketen, alles geraubte Güter von Deutschen. Die meisten Pakete waren in weiße Stoffe (Betttücher und Tischdecken) eingewickelt, auf denen mit Kopierstift die Adressen aufgeschrieben waren. Erst mußten wir alle Pakete nach Zielpunkten sortieren. Es waren folgende Sammelstädte: Moskau, Charkow, Leningrad, Kiew und Odessa. Anschließend wurden die Pakete in Güterwagen verladen. Wir gingen mit den Paketen nicht gerade zärtlich um. Immer, wenn die Russen gerade nicht hinsahen, warfen wir die Pakete einfach hin, dadurch ging natürlich vieles entzwei. Wir aber dachten: wenn ihr uns schon alles wegklaubt, so sollt ihr auch nicht viel davon haben. Daher legten wir auch die Pakete mit Uhren, Radios und Musikinstrumenten, die wir in den Stoffen gut fühlen konnten, nach unten und obendrauf Pakete mit Zucker und anderen schweren Sachen. Na, beim Ausladen möchte ich nicht dabei gewesen sein! Das einzige Gute an der Sache war, daß wir hier zu essen bekamen, was schon viel wert war, da der Hunger doch unser ständiger Begleiter war.

Inzwischen waren auch durch deutsche Arbeitskommandos die Hauptdurchgangsstraßen der Stadt wieder passierbar gemacht worden. Ja, man ging sogar daran, zwei Bäckereien (Venske und Heyer) wieder teilweise aufzubauen, da sämtliche Bäckereien der Stadt abgebrannt waren. Bei den Arbeiten an der Bäckerei Heyer kam es beinahe zu einem schweren Unglück. In dem bei Damrow in der Dammstraße stehenden abgeschossenen russischen Panzer hantierten ein paar Russen herum. Dabei löste sich ein Schuß, der wahrscheinlich noch im Rohr steckte, und zerstörte einen Teil vom Bretteraufbau über der Bäckerei. Hätte das Rohr nur ein bißchen tiefer gestanden, so wären sicher einige Opfer zu beklagen gewesen.

Ähnliche Dinge passierten immer wieder, denn meist waren die Russen betrunken. Ein Russe hatte irgendwo ein Motorrad aufgetrieben und damit raste er in der Stadt herum. Er brachte das Motorrad nicht mehr zum Stehen und fuhr so lange, bis der Sprit alle war. Hierbei wurden beinahe einige Kinder überfahren. Zwei junge Russen, auch betrunken, hatten bei der Gärtnerei Pögel ein deutsches Maschinengewehr entdeckt. Sie legten sich auf den Bauch und schossen auf einen großen alten Baum am Kleinen Labessee, bis der Baum ins Wasser fiel. Hierbei geriet die ganze Kommandantur in Aufregung. Die Russen nahmen an, daß deutsche Partisanen die Stadt angriffen. Alle eilten zu den Waffen, dann gingen sie längs der Neuen Promenade vor zum Angriff. Die Leute von der Kommandantur müssen jedoch ziemlich erstaunte Gesichter gemacht haben, als sie die beiden betrunkenen Russen dort fanden. Diese wanderten dann in Arrest. Der Baum, der von den Russen abgeschossen worden war, lag noch 1947 im Wasser.

(Fortsetzung folgt)

Minister der Justiz Julius von Lautz spricht in Essen!

Wir Kreis Schlochauer sind sehr erfreut über die folgende Nachricht, die der Herr Minister der Justiz des Saarlandes, Julius von Lautz, dem Kreisblatt in einem Schreiben übermittelte:

„Ich kann Ihnen mitteilen, daß ich mich bereit erklärt habe, anlässlich des Heimatkreistreffens in Essen die Festrede zu halten, und freue mich, Sie und viele andere Freunde dann wiederzusehen.“

Schicksal in der Harzer Bergheimsamkeit

Zur Zonengrenzfahrt der Flatower am 2. Pfingstfeiertag

Zwischen Schierke und Braunlage, hart an der Zonengrenze, liegt das kleine Berggasthaus, abseits von den Straßen, die zum Brocken führen. Von der Bergterrasse tut sich ein wunderbarer Weitblick auf in die Wunderwelt des Harzes. Das Auge schweift vom Achtermann zum Wurmberg, zum Bruchberg und dann hinauf zum Brocken.

Der Erbauer stand dereinst im Fürstlich Stolbergischen Forstdienst, und der Fürst hatte ihm in Wernigerode die Erlaubnis zur Errichtung des kleinen Gasthauses gegeben und ihm auch die schönen ebennmäßig gewachsenen Tannen als Bauholz geliefert. Das war vor hundert Jahren, und der alte „Erbförster“, wie man ihn nannte, hatte hier ein friedliches Leben geführt. Im Siebziger Krieg hatte ihm eine französische Kartätsche das Bein blessiert, so daß er, statt der Arbeit in Forst und Flur nachzugehen, sich mehr um die Hauswirtschaft kümmern mußte. Es war ein einfaches Dasein, aber alljährlich in den großen Ferien kamen die Gäste aus Hannover, aus Bremen und Hamburg, die hier Frieden und Harzer Bergluft suchten, ganz abgesehen von den zünftigen Wanderern, die auch mit einer Heunterkunft in der Bergscheune zufrieden waren, wenn die Gästezimmer vermietet waren. Abends fanden sich oft die Förster aus den benachbarten Jagdgebieten ein, und es gab ein fröhliches Zusammensein.

Als der alte Bergwirt das Zeitliche gesegnet hatte, bliesen die Kameraden über seinem Grabe das letzte Halali. Der Sohn übernahm das Anwesen des Vaters und ließ es stattlich aufblühen. Im ersten Weltkrieg diente der junge Besitzer bei den Goslarer Jägern; er erlitt dasselbe Schicksal wie sein Vater, nur war es diesmal ein russisches Maschinengewehr, das ihm das linke Bein zerschlug. Die junge Bäuerin half, so gut sie konnte. Ein Hoferbe wuchs heran, aber dann kam die Zeit, als auch im Harz die Hakenkreuzfahnen flatterten. Die Eheleute machten diese Mode nicht mit; sie ließen sich in der Harzer Bergluft die Köpfe nicht vernebeln. Ein gnädiges Geschick verschonte im zweiten Weltkrieg den Sohn. Aber als er nach Hause kam, saßen am Tisch russische Soldaten, und nur wenige Kilometer weit war jene Zonengrenze entstanden, die Deutschland bald in zwei Teile teilte. Jetzt war es mit der Ruhe und dem Frieden aus. Gauner tauchten auf, die Reisende von hüben nach drüben nasführten, ausraubten oder den Russen in die Hände spielten. Später, als das Leben sich zu normalisieren begann, erschienen kommunistische Funktionäre auf den Harzer Berghöfen und schürten gegen die deutschen Nachbarn im Westen. Zugleich wollten immer mehr Flüchtlinge über die grüne Grenze in die Freiheit entkommen. Die Feriengäste aus Norddeutschland blieben aus, und mitten durch das stille Harzgebirge zogen sich Todesstreifen und Stacheldraht.

Der Erbe des Berghauses stand vor einer ersten Entscheidung. In der Lüneburger Heide lebte eine junge Bäuerin, die auf ihn wartete. Die „Volkspolizei“ verweigerte ihm die Ausreise. Höhnisch wurde ihm bedeutet, seine Braut solle doch zu ihm in den Harz kommen. Das konnte er ihr nicht zumuten, denn in der Freiheit hatte sie Besitz und Recht, hier erwartete sie Unfreiheit und Arbeitssklaverei. Eines Morgens war der Sohn nicht mehr da. Er kannte jeden Weg und Steg in Grenznähe. Stundenlang Verhöre des Vaters bei der Volkspolizei folgten. Er, der sich nie im Leben etwas hatte zuschulden kommen lassen, stand jetzt ständig in Verdacht. Kontrollen und Hausdurchsuchungen wurden die Regel; besonders schlimm war es, wenn es in den dichten Harzwäldern nachts geknallt hatte. Man vermutete, daß ein Flüchtling den Weg gesucht und der Alte ihm dabei geholfen hatte. Die alten Freunde aus den Nachbarorten wagten mit ihm, dem Verdächtigen, nicht mehr zu verkehren, um sich nicht selbst verdächtig zu machen.

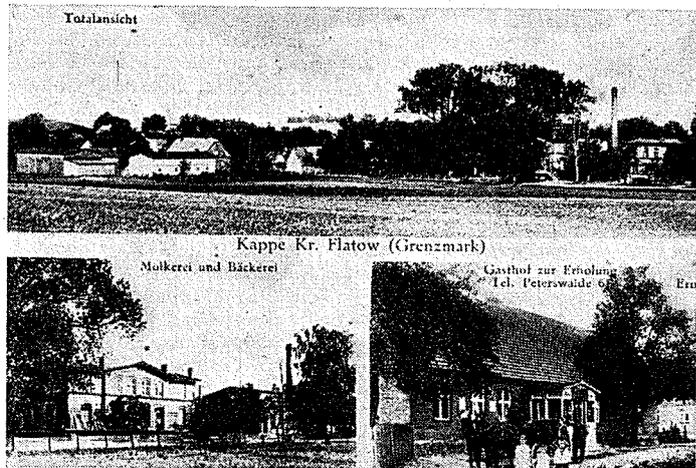
Das alles aber war fast noch eine Kleinigkeit gegen die Zustände, die die Sperrzonenverordnung vom Sommer 1963 in das Zonengrenzgebiet gebracht hat. Jetzt ist der ganze Verkehr stillgelegt. Jedermann muß mit Polizeiausweisen versehen sein, die ständig zu erneuern sind. Da gibt es keine Rechtsbestimmung; bestimmend ist allein der jeweilige Volkspolizeikommissar. Das wirtschaftliche Leben ist fast völlig stillgelegt worden. Kein Lieferant kommt mehr auf den Berghof. Was sollen seine Eigentümer tun? Den alten Familienbesitz verkaufen? Dazu brauchen sie eine behördliche Erlaubnis, und die bekommen sie nicht. Außerdem würde ihnen der Verkauf nichts nützen, denn der Erlös würde auf ein Sperrkonto gelegt werden; sie können darüber nicht verfügen.

Nun gibt es eine Familienzusammenführung. Die hat sicherlich schon viel Segen gestiftet, aber sie wird in diesem Falle nichts helfen, denn die Eheleute sind verdächtig, ihrem Sohn

bei der Flucht geholfen zu haben, und in solchen Fällen wird die Zusammenführung verweigert.

Der Harz, sonst eine glückliche Stätte der Erholung, ist in seinem östlichen Teil heute voller Tragödien. Nachts fällt plötzlich hier oder dort ein Schuß. Waren es Wildddiebe? Oder kommunistische Soldaten? Sind Rehe oder Hirsche im Todesstreifen auf Minenfelder geraten und waidwund gesprengt? Der Frieden und das Glück von einst sind jetzt dem Leid gewichen.

Altes Postkartenbild aus Kappe



Zum Bild Kappe:

Die obstehende Aufnahme aus dem Jahre 1928 zeigt uns oben eine Totalansicht von Kappe. Das Dorf liegt im nordwestlichsten Teil des Kreises Flatow zwischen Adl. Landeck und Pr. Friedland. Von der Kreisstadt Flatow bis nach Lancken waren es 17,5 km, und von hier waren es — am Lankener See vorbei — noch etwa 6 km. Das reichte hin und zurück für eine Tagespartie. In der Nähe des Dorfes fließt die Dobrinka vorbei, die bei Landeck in die Küddow mündet. Durch die Dobrinka werden die beiden Nachbarkreise Flatow und Schlochau voneinander getrennt.

Der linke untere Teil der alten Postkarte zeigt uns die Molkerei und Bäckerei von Friedrich Meilenthin, der 1955 in Herne verstorben ist und dessen gute Molkereiprodukte in Flatow bekannt waren. Am Dorfeingang von Kappe führte eine Dorfstraße rechts um den Dorfteich (Feuerlöschteich) herum, wo zu beiden Seiten die Häuser der Dorfbewohner standen. Geradeaus führte die Straße weiter nach Prützenwalde (Kr. Schlochau). Hinter der Molkerei, die links etwas abseits (am Wege nach Kölpin) von dieser Straße lag, führte die Dorfstraße rechts weiter nach Rosenfelde (Kr. Schlochau). Hier kam man am neu errichteten Glockenstuhl, an der Dorfschmiede von Becker, der Gastwirtschaft von Fedtke/Gaenger und der alten Schule vorbei. Gegenüber der alten Schule (die neue Schule wurde an der Chaussee nach Prützenwalde errichtet) stand s. Zf. das alte Laubenhäuser, das sich unter Denkmalschutz befand, in späteren Jahren aber leider wie noch einige andere Gebäude des Dorfes abbrannte. Darunter befand sich z. B. das alte mit Stroh gedeckte Fachwerkhäuser des Schuhmachers Neumann, das durch einen Neubau ersetzt wurde. Am Dorfausgang kam man in das Kolonialwarengeschäft und die Gastwirtschaft „Zur Erholung“ von Ernst Schlaak, dem letzten Amtsvorsteher des Bezirks Lancken. Rechts auf dem Bilde sehen wir den „Inhaber“ mit seiner Familie. Der schmucke „Landauer“ mit dem heruntergeklappten Verdeck und der Gummibereifung stammte aus dem früheren Besitz des Kronprinzen in Oels in Schlesien. Vielleicht wollte man hier „mit dem Kutscher auf dem Bock“ gerade zu einer Landpartie in den Kölpiner Wald starten? Vom Gasthof „Zur Erholung“ benötigte man 5 Minuten Fußweg, um in das dunkle und schattige Dobrinkatal zur Rosenfelder Mühle (Neumann) zu kommen, wo man im anschließenden Wäldchen viele Vereinsfeste im aufgebauten Schützenzelt feierte.



Neu Schwente: Mit dem Foto vom Elternhause ihres Onkels grüßt Irma Gall aus Neu Schwente ihren Onkel Albert Bähr in Amerika zum Geburtstag und wünscht ihm alles Gute.

Drum schenket Bier und Brantwein...

Vom Bierbrauen und Brantweinbrennen im alten Flatow. Bereits vor 300 Jahren bestand in Flatow die Zunft der Bierbrauer

Unser Heimatstädtchen war in der Ostmark dafür bekannt, daß man dort einen guten Tropfen schätzte. Nicht nur unsere Schützenbrüder haben früher diesen Ruf zu beweisen gewußt, sondern in der Gegenwart können sich unsere Gifhorner Paten zu Pfingsten auch davon überzeugen, daß ihre Patenkinder nach zweijähriger Trennung zur Begrüßung einem handfesten Umtrunk huldigen. Ich glaube zwar nicht, daß diese Eigentümlichkeit auf Vererbung beruht, ich meine aber, daß sie einer alten Flatower Tradition entspricht.

Unser Heimatchronist Rektor Otto Goerke lieferte uns in seinem Buch „Der Kreis Flatow“ genügend Unterlagen für diesen Brauch, und so will ich aus seinen Aufzeichnungen erzählen, wie unsere Vorfahren mit Bier und Korn die Grippe, Langeweile und Mißmut zu allen Jahreszeiten bekämpft haben. Wir dürfen auch mit heimatischem Stolz vermerken, daß in unserem Städtchen eine der bekanntesten Brauereien des alten Westpreußen stand: die Brauerei Franz Welsch.

Ein altes Stadtprivilegium vom 20. Januar 1665 zeigt auf, es sind fast auf den Tag genau 300 Jahre her, daß in Flatow damals bereits eine Brauerzunft bestand. In dem Dokument waren die Bedingungen festgelegt, wie in Flatow Bier gebraut werden durfte. Den Bürgern war es danach ohne Unterschied gestattet, Malzhäuser zu bauen, Malzdarren einzurichten und Bier zu brauen. Für ein „Gebräude“ Bier, das sind ungefähr 2700 Liter, durften nicht mehr als 8 Viertel Getreide Kalischer Maßes genommen werden. Von einem Gebräude bekam die Grundherrschaft, das waren damals die edlen Herren der Familie Grudzinski, als Brausteuer den Erlös einer Tonne Bier, und eine Tonne Bier maß ungefähr 113 Liter. Wenn meine Rechnung stimmt, zahlten die Flatower Bierbrauer also ungefähr 5% Brausteuern.

Gewöhnlich taten sich 4-6 Bürger zusammen, um ein Gebräude Bier anzusetzen und zu brauen. Waren sie fertig, trat eine andere Gruppe zu löblichem Tun an, während der fertige Gerstensaft nach kurzer Lagerung die durstigen Kehlen labte. So wurde laufend für den nötigen Stoff gesorgt.

Die nächste Nachricht stammt aus dem Jahre 1741, da wurde der Brauerzunft ein neues Privileg ausgestellt. Nun mußte ein Gebräude Bier 24 Tonnen messen und 12 Maß Gerste enthalten. Damals wurde auch die Zahl der Brauberechtigten auf 20 festgesetzt. Doch an diese Zahl scheinen sich die durstigen Flatower nicht recht gehalten zu haben, denn später wurden 26 Brauer gemeldet. Im Jahre 1795, zu preußischer Zeit also, waren es mehr als 40, und in manchen Jahren danach haben sogar 60 Bürger ihr Bierchen selbst produziert. Berufliche Kenntnisse brauchte wohl niemand dafür nachzuweisen, und so kam es, wie es in einem geordneten Gemeinwesen eben kommen mußte, wenn das Gesetz nicht geachtet wurde: das Bier in Flatow war schlecht, sehr schlecht. Zeitgenossen aus Flatow und anderen Orten haben das mehr als einmal berichtet. Aus alten Magistratsakten haben wir sogar Angaben über die Menge des hergestellten Bieres. Im Jahre 1779 hatten die Flatower allein 1172 Tonnen Bier gebraut, das sind rund 125 000 Liter, und bei dieser Menge blieb es auch in den nächsten Jahren. Damals hatte Flatow rund 1600 Einwohner, und wer die Trinkfreudigkeit der Vorfahren näher feststellen möchte, kann ja den Verbrauch pro Kopf ausrechnen.

Einen besonderen Vorteil beim Bierbrauen genossen 2 Flatower Bürger: der Bürgermeister und der Schützenkönig. Sie durften ihr Bier abgabefrei brauen, denn so sagte es das Privileg aus der polnischen Zeit. Als unsere Heimatstadt zu Preußen kam, fiel der Vorteil bald fort, denn seit 1788 zahlten auch sie eine Brausteuer, die als „Königliches Gefälle“ bezeichnet wurde. Und noch etwas Kurioses sei erwähnt. Da jeder Bürger, der am Brauen beteiligt war, das Bier auch verkaufen durfte, war jeder auch vorübergehend Schankwirt. Bis zum Jahre 1792 gab es in Flatow keine Gastwirte von Beruf. Dann aber begann man damit, besondere Schankkeller einzurichten, in denen es nicht immer honorig zugeht. Der Bürgermeister Kelch, ein Mann, der auf Zucht und Ordnung in unserer Stadt achtete, machte seinem bedrängten Herzen am 31. Oktober 1795 mit einer Mahnung Luft:

„Die Schankkeller müßten gänzlich abgeschafft und es müßte bei Strafe anempfohlen werden, daß ein jeder in seinem schenke, denn die hiesigen Keller sind wahre Lustbuden für Bacchus und Venus.“

Das war sehr deutlich. Es wird aber nicht berichtet, ob diese drohende Mahnung Erfolg hatte. Die Hilfe kam vielmehr von anderer Seite. Im Jahre 1806, als sich die preußische Verwal-

tung immer mehr durchsetzte, erließ die Regierung ein neues Brauregulativ, das auch der Güte des Bieres nur gut tat, denn folgende Auflagen wurden darin gemacht: das Mälzen und Brauen sollte durch gelernte und dazu angestellte Mälzer geschehen. Ferner sollten von 24 Scheffel Malz nicht mehr als 16 Tonnen Bier gewonnen und dazu außerdem 32 Berliner Pfund Hopfen verwendet werden. Auch sollte das Bier nicht eher in die Tonnen und zum Ausschank kommen, bis der sachkundige „Bierprober“ es für gut befunden hätte. Zwei Bierrevisoren sollten das Bier in den Kellern außerdem laufend auf seine Güte untersuchen.

Das war ein Schlag für die Bierpanscher und das „Flatower Bürgerbräu“. Manchem Flatower Bürger verging bei diesen Auflagen die Lust am Brauen, sie konnten sich eben nicht so recht an die Vorschriften gewöhnen. Die fortschrittliche Technik und die preußische Genauigkeit machten das Bierbrauen für den Amateur zu mühsam und nicht einträglich genug, so daß die Zahl der bürgerlichen Amateurbrauer und die Menge des von ihnen gezauberten Bieres ständig geringer wurde. 1812 wurden lediglich 314 Scheffel Gerste, 1813 von 18 Brauberechtigten nur noch 169 Scheffel gebraut. 1832 bräuten nur noch 2 Flatower Bürger ihr Bier.

Dieser Schwund hatte noch einen anderen Grund. Die Pottlitzer hatten auf ihrer Domäne inzwischen eine Brauerei gebaut und lieferten ein so gutes Getränk, daß sich die Flatower bald nur noch von dort mit Bier versorgten. So blieb es in den Jahrzehnten um die Mitte des Jahrhunderts. Dann aber meinte ein Herr Riemer, daß die Trinkfreude der Flatower mit einer Brauerei in Flatow selbst zu belohnen und auszunutzen sei. Er baute eine moderne Braustätte, so daß endlich wieder Flatower Bier durch die inzwischen verwöhnten Kehlen der wackeren Zecher fließen konnte.

Im Jahre 1881 ging dieser Betrieb in den Besitz des Posthalters Franz Welsch über, und nun begann, auch besonders unter der Leitung seines Sohnes Franz, ein Aufstieg des Flatower Unternehmens zu erstaunlicher Blüte. Noch vor 50 Jahren gehörte die Brauerei Welsch zu den größten Braubetrieben der Provinz Westpreußen. Die Güte des Bieres war so hervorragend, daß der Besitzer im Jahre 1907 zum Kgl. Hoflieferanten des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen ernannt wurde. Nach dem ersten Weltkrieg machten es die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der neuen Provinz Grenzmark (Posen-Westpreußen) notwendig, daß die gute, alte Brauerei Welsch eine Fusion mit Schneidemühler Brauereien eingehen mußte. Anfang der 30er Jahre habe ich in einer kleinen Gaststätte in Elbing noch ein prächtiges, vergilbtes Wandbild der Brauerei Welsch aus Flatow hochgeehrt an der Wand des Gastzimmers entdeckt, und der alte Wirt wischte sich feinschmeckerisch seinen Schnurrbart, als wir mit einem anerkennenden Blick auf das Bild von den alten Zeiten und dem Flatower Bier sprachen.

Nun wollen wir aber noch einmal in das Jahr 1790 zurückblicken. Eine überlieferte Aufstellung aus diesem Jahr gibt uns Auskunft darüber, welche Kosten das Brauen von 12 Tonnen Bier, das sind 1350 Liter, verschlang. Zuvor muß ich etwas über die damalige Währung sagen. Man rechnete ja nach der Talerwährung, und 1 Taler (Tlr.) hatte 24 gute Groschen (ggr.), 1 Groschen aber zählte 18 Pfennige (Pf.). Hier nun die Kostenberechnung:

1. Drei Fuder Holz à 1 Tlr. 8 ggr.	4 Tlr.	— ggr.	— Pf.
2. Dem Grundherrn	2 Tlr.	12 ggr.	9 Pf.
3. an Mahlgeld	— Tlr.	1 ggr.	7½ Pf.
4. der Magd vor Versäumnis .	— Tlr.	4 ggr.	— Pf.
5. Licht beim Mahlen	— Tlr.	— ggr.	6 Pf.
6. dem Mälzer f. Malzmachen und Brauen	2 Tlr.	— ggr.	— Pf.
7. vor die Miete des Brauhauses	1 Tlr.	16 ggr.	— Pf.
8. Malz 18 Scheffel Berliner .	18 Tlr.	— ggr.	— Pf.
9. drei Scheffel Hopfen à 1 Tlr.	3 Tlr.	— ggr.	— Pf.
10. sechs Bund Stroh à 1 ggr. .	— Tlr.	6 ggr.	— Pf.
11. vor ihre Mühe	1 Tlr.	12 ggr.	— Pf.
12. Akzise	9 Tlr.	17 ggr.	4½ Pf.
13. Fuhrgeld nach der Mühle und das Bier nach Hause fahren	1 Tlr.	4 ggr.	9½ Pf.
14. Dem Pomager (Brauknecht)	1 Tlr.	2 ggr.	— Pf.
15. Hefen	— Tlr.	1 ggr.	6 Pf.
16. Licht beim Bierbrauen . .	— Tlr.	1 ggr.	6 Pf.
17. dem Böttcher	2 Tlr.	20 ggr.	— Pf.
zusammen:	46 Tlr.	2 ggr.	12½ Pf.

Ich habe nachgerechnet: 1 Liter Flatower Bier kostete damals 15 Pfennige. Und nun sehe ich im Geiste meine wackeren Landsleute vor Freude über diesen Preis und gleichzeitig vor Empörung über die heutigen Preise mit der flachen Hand auf den Oberschenkel klatschen. Bedenkt aber, es war das schlampige „Bürgerbräu“ des alten Flatow. Die Magd, der Pomager und der Mälzer sind heute gewerkschaftlich organisiert und erhalten genau wie wir „vor Versäumnis“ ganz saubere Löhne.

Wie war es nun mit der Branntweimbrennerei in Flatow?

Auch diese delikate Beschäftigung war früher allen Bürgern gestattet. Nach einem Privileg aus dem Jahre 1736 mußte „ein jeder, so eine Branntweinblase hat“, 5 Tympf Steuer bezahlen. Was eine Branntweinblase ist, wird jeder wissen, der das „reine Wort Gottes“, wie man bei uns auch zu dem Korn sagte, schätzt. Ein Tympf aber ist entweder ein Geldstück oder ein sonstiges Maß. Ich habe das nicht ermitteln können.

Auch die damals recht zahlreichen jüdischen Mitbürger in Flatow, die in anderen Dingen oft arg vernachlässigt wurden, durften eine solche Blase haben, aber sie mußten erhöhte Abgaben an den Grundherrn dafür opfern. Aus einer Urkunde wissen wir, daß der Bürger Isaack Zadach am 4. 11. 1764 die Erlaubnis erhielt, am Babasee ein Brandhaus zu errichten und auch auswärtigen Branntwein einzuführen. Dafür hatte er dem Grundherrn aber jährlich 40 Dukaten zu zahlen. Das war eine beträchtliche Summe, die wohl die Leistungsfähigkeit des Mannes überstieg, denn später wurden die Abgaben auf 20 Dukaten ermäßigt.

Wie beliebt die Beschäftigung mit der Alkoholchemie war, mag die Zahl der Bürger zeigen, die solch eine Branntweinblase in Betrieb hatten. Es waren im Jahre 1792 allein 16. Auch

hier ist eine Kostentabelle überliefert, die uns erläutert, unter welchen finanziellen Aufwendungen aus 1 Scheffel Roggen ungefähr 12 Quart Branntwein erzeugt wurden.

Ein Scheffel Berliner Maß Roggen	1 Tlr.	10 ggr.	— Pf.
Servis und Akzise	— Tlr.	14 ggr.	2 Pf.
2 Metz Malz	— Tlr.	3 ggr.	4 Pf.
Schrotgeld	— Tlr.	— ggr.	6 Pf.
Hefe	— Tlr.	2 ggr.	— Pf.
Kümmel und Anis	— Tlr.	1 ggr.	— Pf.
Provision	— Tlr.	4 ggr.	— Pf.
außerordentliche Ausgabe	— Tlr.	4 ggr.	— Pf.
zusammen:	2 Tlr.	15 ggr.	12 Pf.

Ein Quart Branntwein kostete demnach 5 gute Groschen und 3 Pfennige, das sind 93 Pfennige. Ich weiß zwar nicht, wieviel ein Quart ist, aber ich vermute, daß ein Liebhaber der scharfen Sachen wieder einen Grund hat, vor Begeisterung und Enttäuschung mit der Faust auf den Schanktisch zu donnern.

Wenn sich zu Pfingsten 1965 die Flatower Landsleute bei einem Wiedersehens-Umtrunk in Gifhorn zusammenfinden, dann wollen wir auch einmal an unser Flatower „Bürgerbräu“ anno 1765 denken, wir wollen uns an das Pottlitzer Bier des Jahres 1865 und an das neue, gute Bier von Franz Welsch erinnern und das Wittinger Pilsener in Gifhorn genießen. Vergesse aber nicht, vorher den Magen mit einem Gläschen „Branntwein“ (ohne Kümmel und Anis) anzuwärmen. Prost!

— Wolfgang Bahr —

Antwort auf eine polnische Geschichtsfälschung

Zur Wiederkehr des „20. Jahrestages der Eroberung Pommerns“ weihen die polnischen Besatzer in Köslin ein Denkmal ein. In dieses Denkmal meißelten sie die Schlagworte: „Wir waren hier, wir sind hier und wir werden hier sein!“ — Wir Ostdeutschen wissen, daß die Polen unsere Heimat rechtswidrig besetzt halten. Nun versuchen es die Polen selbst immer wieder, durch Lügen zu beweisen, daß sie Ostdeutschland schon früher einmal besaßen und daß es ihnen somit „rechtmäßig“ zusteht. Da aber die Polen unsere Heimat erst seit 1945 besetzt halten, da sie zweitens unsere wirtschaftlich blühende Heimat ausplünderten und genau wie in der ersten Besatzungszeit von 1466 bis 1772 nicht etwa aufbauten, sondern total herunterwirtschafteten, müssen sie es ihrem eigenen Publikum wie auch der Weltöffentlichkeit durch Lügen „beweisen“, daß sie doch eigentlich nicht Räuber sind, sondern daß unsere Heimat einst von Polen kultiviert und besiedelt worden ist. So wollen sie vor allen Dingen der Welt weismachen, daß alte, vom Deutschtum zeugende Bauwerke, wie auch solche jüngeren Datums, nicht von Deutschen in Deutschland, sondern von polnischen Herrschern und vom polnischen Staat erbaut worden sind.

Als ich noch in der von Polen verwalteten Heimat weilte (1954), verbreiteten die Polen in der Zeitung „Glos Koszalin-ski“ die Lüge, daß die Oberschule in Flatow von ihnen erbaut worden sei. Diese Nachricht wurde als großer polnischer Aufbau-erfolg gefeiert. Alle Flatower aber wissen, daß nicht die Polen, sondern die damalige Weimarer Republik unsere schöne Oberschule in den Jahren 1927/28 erbaute, in einer Zeit also, da Polen lediglich seine Agenten (5. Abteilung des Z.P.w.N.) nach Flatow einschleuste. — Man kann dem allen entgegenhalten, daß den Polen ein Fehler unterlaufen sei, als sie vom polnischen Ursprung der Flatower Oberschule berichteten. Es ist kein Fehler, sondern eine bewußte Lüge gewesen, und die Kette der polnischen Lügenpropaganda reißt nicht ab. Es mußte nun nach der Flatower Oberschule auch in Schlochau ein uraltes „polnisches“ Bauwerk gefunden werden. Man fand es auch. In der polnischen Wochenschrift „Przyjaziolka“, die bereits während ich noch in der Heimat wohnte, eine Auflage von ungefähr einer halben Million Exemplaren erreichte, wurde die Nachricht verbreitet, der Schlochauer Bergfried mit der evangelischen Kirche sei ein altes Piastenschloß. — Ich frage hiermit die verantwortlichen Redakteure der „Przyjaziolka“, ob sie nicht am Geschichtsunterricht ihrer polnischen Schule teilgenommen haben. Es scheint ganz so, denn mir wurde in einer volkspolnischen Schule beigebracht, daß die Piasten ein polnisches Herrschergeschlecht waren. Der erste dieses Geschlechts hieß Mieseko I.; er war der Begründer des polnischen Reichs im Jahre 960. Er und sein Sohn Boleslav Chrobry überfielen ihre Nachbarn, u. a. auch die Pomeranen und besiegten

sie. Es gelang den Polen jedoch nicht, diese Expansion siegreich zu beenden. (Historia Polski Bd. I/1, Seite 166). Dieses polnische Reich, das durch Raubkriege und Unterdrückung anderer Volksstämme zustande kam, zerfiel schon kurz nach dem Tode Boleslaw Chrobrys, und im Jahre 1037 wurde der Piastenerzog verjagt; die von den Polen unterjochten Stämme aber erhoben sich und schüttelten das polnische Joch ab. Obwohl die Pomeranen jahrelang einen erbitterten Kampf gegen die polnischen Eroberer führten, wurden sie 1047 gezwungen, die Herrschaft Polens anzuerkennen.

Als die Polen nach ihrem Überfall auf Böhmen um das Jahr 1060 geschlagen wurden, hielten auch die Pomeranen die Zeit für gekommen, um wieder ihre Freiheit zu erlangen. Diese Freiheit und Selbststaatlichkeit wurde von Polen bis zum Jahre 1102 respektiert. Dann trugen wieder polnische Krieger in unsere Heimat Krieg und Elend. Der Krieg dauerte bis zum Jahre 1129. Polens Eroberungslust wird in „Historia Polski“ damit begründet, daß Pomerellen und auch Pommern wirtschaftlich blühende Gebiete waren und vom deutschen Kaiser beansprucht wurden.

So sieht die wechselvolle Geschichte unserer engeren Heimat aus, und erst die friedliche Inbesitznahme durch den Deutschen Ritterorden brachte dem Lande eine Blütezeit, wie sie nicht einmal vor dem Krieg zwischen Pomerellen und Polen vorhanden gewesen ist. —

Das wäre eine allgemeine Geschichtslektion für die „Genossen Redakteure“ der Zeitschrift „Przyjaziolka“. Was nun das „Piastenschloß“ in Schlochau betrifft, so ist es auch in Polen allgemein bekannt, daß es ein solches in Schlochau nie gegeben hat. Die in der genannten Zeitschrift abgebildete Burganlage wurde nach 1320 vom Deutschen Ritterorden und nicht von den Piasten erbaut. Die Grenze Polens lag um diese Zeit viel weiter südlich. Die Burg Schlochau war die größte und schönste nach der Marienburg, sie war Sitz eines Komturs und bestand als Glied in der Verteidigungskette an der Westgrenze des Ordens manchen Kampf gegen die erobertglühenden Polen.

Genossen Redakteure der Zeitschrift „Przyjaziolka“, laßt Euch sagen, daß Lügen kurze Beine haben und daß eine Herrschaft, die auf Lüge und Gewalt aufgebaut wurde, einmal zusammenbrechen wird! Wem Geist und Schaffenskraft fehlen, der muß sich schmutziger Lügen bedienen. Es scheint so, als ob es trotz riesiger amerikanischer Hilfe in Polen bergab gehe. Wir wollen nicht so vermessene sein, den Polen einen noch schnelleren Abstieg zu wünschen, eins wollen wir aber: daß Recht wieder Recht werde und die polnischen Propagandalügen nicht weiter unsere deutsche Vergangenheit in unseren Ostgebieten beschmutzen. „Grenzmarkrappe“

Karl Krause aus Linde erzählt aus Lindes vergangenen Zeiten:

Karl Krause ist uns Lindern kein Unbekannter. Er wohnte im eigenen Häuschen an der Chaussee nach Aspenau kurz hinter der Bahnstrecke. Nur wenig hob sich die grüne Farbe seines Häuschens von dem Grün der Waldkulissee ab, die sich hinterm Haus bis zu „Wills Wald“ entlangzog. — Karl Krause stammt aus einem alten deutschen Geschlecht, dessen Vorfahren schon seit Jahrhunderten im Kreise Flatow (früher die „Kraina“) genannt wurden. Einige seiner Vorfahren waren Freischulzen. Deshalb wahrscheinlich auch seine besondere Vorliebe für die Heimatgeschichte und Heimatkunde. Aus seiner Erzählung spricht der Volksmund, der es mit seiner Wahrheit oft nicht so genau nimmt. Vieles ist manchmal Legende, oft auch selbst Erdächtches, von Geschlecht zu Geschlecht weitergetragen und von Mund zu Mund überliefert. Zumeist ist es aber doch richtig, wie es mir einige alte Linder, die ich gebeten hatte, den Bericht auf seinen Wahrheitsgehalt durchzusehen, bestätigt haben.

Albert H. Müller

Ein Schäfer und ein Förster verloren ihr Leben in Ausübung ihres Dienstes.

Wenn man vor dem 1. Weltkrieg von Neu-Battrow über Blugowo nach Linde ging, so mußte man über die Stallune, wo noch keine Brücke war, so daß die Fuhrwerke durch das Wasser fahren mußten. Für die Fußgänger mußte das Gut einen Steg unterhalten. Etwas weiter links war ein Wäldchen und der Brunnen, weiter rechts war eine Lehmkaule und unter großen Weiden versteckt befand sich der Backofen für die Gutsarbeiter. An der linken Seite ging ein großer breiter Weg ab, das war der Mühlenweg. Wer weiß wohl noch den Namen? Er ist schon viele hundert Jahre alt und war vor 1880 am Ende mit dem Wald verwachsen. Ging man ein Stück weiter, so war zur rechten Hand der Friedhof von Blugowo mit einer mächtigen Eiche. Friedlich ruht hier die Gutsherrschaft mit ihren Gefolgschaftsleuten. Auf einem Grabkreuz steht: „Hier ruht der Schäfer Guse“, darunter der Spruch: „Ein guter Schäfer läßt sein Leben für seine Schafe!“ Und das mit Recht! Er fand seinen tragischen Tod nämlich in treuester Pflichterfüllung und in Fürsorge für seine ihm anvertrauten Schafe. Als er mit seiner Schafherde bei geöffneter Schranke in der Nähe von Wildenhagen über die Bahnstrecke Linde-Konitz ziehen wollte, überraschte ihn ein Zug. Vergebens versuchte er, seine Schafe noch von der Strecke zu treiben. Aber er wurde dabei überfahren. „Ein guter Schäfer läßt sein Leben für seine Schafe!“

Auch ein Förster mußte in Ausübung seiner Pflicht sein Leben lassen. Nicht weit davon lag die Todesstelle eines Försters, welcher den Leuten zu streng war bei seinem Dienst im Walde. An der Stelle, wo heute die Villa unseres früheren Amtsvorstehers Wehle an der Brücke steht, wurde er erbarungslos zusammengeschlagen. Er konnte sich noch bis zum Sandkrug schleppen, wo er verstarb. So könnte man noch manches erzählen von diesem Friedhof.

Fröhliches Leben im Sandkrug Linde

Gehen wir weiter bis zum Sandkrug. Von dort erschallt lauter Gesang: „Es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond“ — alte und junge Krieger erzählen ihre Heldentaten, und der Kl.-Butziger Kräuterdoktor verordnete hier seine Rezepte, wenn einem schwindlig wurde. Es war aber meist noch ein halbes Liter Korn. Ein ganz alter, vom Pulverdampf ergrauter, Krieger steht auf und erzählt von seinen Heldentaten und sagt schließlich zu einem jungen Artilleristen aus dem ersten Weltkrieg: „Was ihr gemacht habt, das war gar nichts. Ich war auch Artillerist, damals sagte man „Bombardeur“. Das Pulver hatte wenig Kraft, und es mußte einer mit dem Feuerstein schlagen. Der stärkste Mann wurde ausgesucht, gut gefüttert und bekam eine Feldflasche Schnaps extra, dann gab man ihm eine große Eichenkeule. Nun mußte er aufpassen, wann die Kugel aus dem Rohr kam. Der gab er dann eins hinten drauf, damit sie ein Stück weiter flog. Trotzdem haben wir mit dem schlechten Pulver den Krieg gewonnen.“

Was könnte man noch alles von dem alten Sandkrug — er wurde auch Fichtenkrug genannt — erzählen: Schloß einer Gräfin, Försterhaus, dann Gastwirtschaft, aber den Namen Sandkrug behielt er immer. Viele Leute sind hier aus- und eingegangen, unter ihnen Graf Luckner, der berühmte Hilfskreuzer-Kommandant des ersten Weltkrieges.

Unter neuem Dach die Reste dieser alten, schönen Gastwirtschaft, Buchenlaub und Tannenäste sorgen, daß es schattig war. Wallen keine Tabakswolken von der Theke durch die Luft, hauchen doch die alten Fichten ihren würzigen Waldesduft. Gläserklingen, Männersang Schweigen in den Mauern lang; dafür dringt aus frischer Kehle lust'ger Vöglein Waldgesang!

Der Mühlenweg von Tischlerei Dahlmann bis zum Kl. Butziger Gebiet

Gehen wir den Mühlenweg weiter, so kommen wir zur Tischlerei Willy Dahlmann. Hier stand einst ein Sägewerk. Vier große Lindenbäume, das Wohnhaus und der Bretterschuppen (Scheune) waren die letzten Zeugen von diesem Werk. Als der ganze Wald zu Geld gemacht war, wurde das Sägewerk abgebrochen. Der alte Schäfer Dummröse wußte noch viel davon zu erzählen. Noch weiter links wohnte der Bauer Albert Schulz, er kam als Vertriebener aus dem Kulmer Land, wo er seinen Musterbetrieb 1920 verlassen mußte, aber unter menschlichen Umständen. Sein polnischer Nachfolger bedankte sich bei ihm und lud ihn zu einem Besuch in späteren Jahren ein. Dieser Besuch erfolgte auch nach einigen Jahren. Albert Schulz wurde wie ein naher Verwandter herzlich aufgenommen.

Geht man von Schönke weiter über die Stallune, so kommt man auf das Gebiet von Klein-Butzig. Hier wohnten vor 1600 über 200 Menschen, die zum Gut Kl.-Butzig gehörten. Bei Hermann Hüske war der Schafstall. Vor 1900 stand an der Stelle noch ein gewaltiger Ahornbaum als letzter Zeuge. Zwischen diesem Stall und der Wassermühle wurden noch mehrere Fundamente gefunden. Auch ein Friedhof war dort, und man konnte an den dunklen Stellen noch genau Lage und Zahl der Grabstellen erkennen.

Das Gut hatte den Schafstall usw. hier in den Wald verlegt, denn zu der Zeit, als der Deutsche Ritterorden noch in Pr. Friedland herrschte, gab es oft Fehden mit dem Kl.-Butziger Grafen. Zumeist, wenn das Getreide reif war, holten sie sich ihren „Tribut“ bei den geringsten Zwischenfällen. Dann konnten die Schafe und vieles andere, was gefährdet war, schnell in Sicherheit gebracht werden.

Wenn man nun über die Kl.-Butziger Mühle zur Chaussee Aspenau-Linde ging, kam man an dem „Sammelhäuschen“ vorbei. Wie es zu seinem Namen gekommen ist, weiß ich nicht. Es wurde kurz vor dem 2. Weltkrieg abgerissen.

Von „Düwelsdreck“, Steinkistengräbern und Hexenverbrennungen

Und weiter geht's bis an die Brücke über die Bremse. Flußaufwärts hatte Landschaftsdirektor Wehle mal einen Karpenteich angelegt; weil aber oft Karpfen gestohlen wurden, ließ er den Teich wieder eingehen. An dieser Brücke hat einst ein Kampf stattgefunden, beim Sandfahren wurden noch nach Jahren viele Knochen gefunden. In der Nähe der Brücke wohnte Emil Marquard, seine Eltern kamen einst aus Buschdorf. Bei seinem Gehöft fand er mehrere Steinkistengräber. Ein ganzer Deckstein davon lag noch vor der Haustür als Treppe, und die anderen Steine wurden zum Stallfundament genommen.

Geht man die Straße durch den Wald weiter, so sieht man gleich zur linken Hand auf dem Land von Nitz einen kleinen Hügel, das ist der Krojankenhügel. Hier wurden 1764 zwei Frauen auf grausame Weise als Hexen verbrannt.

Wir gehen den Weg weiter zu Schönke bzw. Janke. Hier war früher ein Ofen, wo Urnen, Töpfe usw. gebrannt wurden. Es lagen noch viele Scherben dort, auf denen noch zum Teil Zeichen zu sehen waren. Später wurde die Töpferei in den Linder Gemeinewald verlegt. Auf Kl.-Butziger Land wurde sogar schon Raseneisenerz verarbeitet.

Noch weiter rechts wohnte Lauchstädt. Der alten Frau Lauchstädt sagte man Kenntnis der schwarzen Kunst nach. Einst ging sie in die Apotheke und wollte Düwelsdreck haben. Der Apotheker sah sie erstaunt an, nahm sein Buch und konnte nichts finden — er tat wenigstens so. Dann meinte er: „Kommen Sie später mal wieder, vielleicht hat er dann schon ein Bedürfnis gehabt“. Neben an wohnte Eichstädt, der beim Holzverladen auf dem Bahnhof tödlich verunglückte.

Frau Lauchstädt war eine Lehrerstochter aus Zamborst in Pommern. Sie erzählte, ihr Vater hätte noch mit 104 Jahren bei einem Bauern ein Strohdach gedeckt, dabei sei ein Feuer ausgebrochen. Da er seinen Kittel noch rausholen wollte, verunglückte er dabei und ist dann an den Brandwunden gestorben. Wenn sie da gewesen wäre, hätte sie ihn „bepustet“, dann hätte er noch lange gelebt. Einst habe ich gesehen, wie sie einem Mann mit ihrem „Pusten“ geholfen hat. Der alte Mann war im Frühjahr krebsen gegangen und hatte sich dabei die Wasserkrätze geholt. Ich fragte ihn gleich, ob es geholfen hätte. Da meinte er, solange sie pustete, hat es gekühlt! Aber geheilt ist es doch bald darauf.

In einem kühlen Grunde ging einst ein Mühlenrad!

Ich gehe den Mühlenweg weiter und bin am Ende angelangt. Hier wohnte Schönke, der kam ungefähr 1895 von Güntergost, Kr. Wirsitz, und ist auf seinem Grundstück 1946 im Alter von

90 Jahren gestorben. Nicht weit hinter seinem Gehöft stand vor 1600 an der Stallune die Wassermühle kurz vor der Einmündung der Smelnitz in die Stallune. Den Mühlendamm hat der alte Schönke noch abgefahren. Es standen im Wasser noch alte Eichenpfähle von der Mühle. Die Mühlensteine hatte Schönke zum Fundament seiner Scheune genommen. Sie waren etwas kleiner als die heutigen Mühlensteine und gewöhnliche rote Feldsteine. Zu damaliger Zeit war der Müller auch gleichzeitig Steinmetz und mußte sich seine Mühlensteine selbst machen. Gewöhnlich konnte er sich geeignete Feldsteine holen, wo er sie gerade fand. Es war eine mühevollere Arbeit, solche Steine genau in derselben Form zurecht zu machen, wie sie heute sind.

Später wurde die Mühle weiter flußabwärts gebaut, weil dort mehr Wasser gestaut werden konnte (Klein-Butziger-Mühle).

Die Bienenzucht im Linder Wald ist schon sehr alt, denn zum Brennen der Urnen wurde Wachs gebraucht. Früher wurde das Zeidelrecht, d. h. im Wald Bienen zu halten und auszubenten, vielfach ausgeübt. Auch nach der Separation führte die Gemeinde Linde nach 1824 um diese Beutebäume im Pottlitz-Linder Wald einen 6-jährigen Prozeß und gewann ihn.

Über die Bahnstrecke nach Linde hinein

Und nun gehen wir die Chaussee weiter bis zur Bahnstrecke. Hier stoßen wir auf den Knobelsburger Weg, welcher von der Ziskauer Chaussee kommt und bis zur Überfahrt bei Helds führt. Bevor die Bahnstrecke gebaut wurde, benutzten die Leute aus Battrow usw. diesen Weg über die Pottlitzer Ziegelei nach Flatow.

Unser Weg führt nun über die Bahnstrecke bis zum Friedhof, wo 1945 bei den Kämpfen viele Russen gefallen sein sollen. Jetzt sind wir im Dorf. Bei der Gastwirtschaft Walter Timm sollten wir uns erinnern, daß die Alten erzählten, hier habe vor der Separation von 1824 das Hirtenhaus des Dorfhirten gestanden. Das Vieh wurde gemeinsam im Linde-Pottlitzer Wald gehütet. Der Flurname „Trift“ deutet darauf hin, daß hier das Vieh auf die Waldweide getrieben wurde. Dieses Weiderecht wurde durch die Waldparzellen an der Ziskauer Chaussee und an der Landstraße nach Neu-Battrow bzw. Battrow abgelöst.

Die Gastwirtschaft von Walter Timm hat der Vater von Kiewe Cohn gebaut. Als die Eisenbahn gebaut wurde, ging er mit einem kleinen Fäßchen und verkaufte Salzheringe an die Arbeiter.

Zur Poststelle Linde gehörten in alten Zeiten 28 Postpferde!

Unser Weg führt uns zur Leichenhalle. Hier war früher das alte Bethaus und der alte Friedhof. Dieses Bethaus wurde 1721 in der Gegenreformation abgebrannt. Pfarrer Geske (aus Linde gebürtig) mußte nach Pommern flüchten. Das Kirchenbuch nahm er mit; es ist seitdem verschwunden. Nach der Besetzung durch Preußen im Jahre 1772 wurde wieder ein Bethaus gebaut und zwar aus Bohlen. Es war aber 1860 schon sehr schlecht. Die Jungen hätten an den Bohlen immer ihre neuen Taschenmesser ausprobiert, so erzählt man.

Im Jahre 1864 wurde aus Feldsteinen ein neues Haus erbaut. Der Glockenturm stand neben der Kapelle.

Und weiter geht's die Straße entlang bis zur Fleischerei Keller. Hier war einstmal das Postillionshaus. Der Schülkesche Hof und die Gastwirtschaft von Gustav Bahr gehörten früher Vergin. Er hatte die Poststation und mußte 28 Pferde dafür halten. Der lange Viehstall hinter Bahrs diente als Pferdestall für die Postpferde.

Der Krieg 1870/71 wurde mit einem Krakowiak eingeleitet!

Nun auf zum Bahnhof! 1870 fuhren von hier aus die Reservisten mit der Bahn in den Krieg, sie mußten sich in Schneidemühl stellen. Es waren aber sehr viele Polen darunter, die hatten ihre Frauen mitgebracht. Und so erzählt die Mär: In Schneidemühl machten sie auf dem Marktplatz Krach und fingen an zu saufen. Dem Befehl zum Abmarsch kamen sie nicht sofort nach. Da kam der Kommandant auf eine List. Er ließ die Regimentskapelle den Krakowiak spielen. Darauf fingen sie an zu tanzen. Als sie müde waren, gab er Befehl zum Abmarsch zum Bahnhof. Aber ihre Frauen mußten mit, sagten sie. Der Kommandant war einverstanden, aber nur unter der Bedingung, daß die Frauen in den hintersten Wagen allein mitfahren. Er ließ dann heimlich die Wagen abkoppeln und los ging's dann ohne die Frauen. Zu spät merkten die Männer die Täuschung; aber sie haben dann trotzdem bei Dijon hinter Metz tapfer gestürmt.

So, und als die Bahnstrecke dann eröffnet wurde, da gab es eine Freifahrt. Die Magd von Vergin wollte gerade melken gehen und hatte die Melkeimer bei sich, da redete man ihr

gut zu, der Zug führe nur bis Buschdorf und käme gleich zurück. Aber er fuhr bis Flatow, und sie kam erst nach drei Stunden zurück, mitsamt ihren Melkeimern. Natürlich gab es zu Hause ein großes Geschimpfe!

Und damit ist unser Spaziergang über den Mühlenweg und durch das alte, liebe Linde beendet!

Mit Heimatgruß! Euer Karl Krause, jetzt 4451 Bramsche, Oderstraße 44.

Ergänzung zum Bericht „In memoriam Lehrerin Herta Berg — Linde“ in der Aprilausgabe des Kreisblattes, Seite 2245

Infolge eines Versehens sind in der zweiten Reihe des Bildtextes zwei Namen von Schülerinnen fortgelassen worden. Es muß richtig heißen:

2. Reihe: Ursel Wachholz; Frieda Lawrenz; Gerda Dröse; Gretel Klawitter; Edith Timm; Liesbeth von Gostomski; Helene Hackert.

Wird er »Sportler des Jahres«?

Europas Nr. 1 im Tischtennis ist Eberhard Schöler aus Flatow!

(Eigener Bericht) Im Tischtennisweltmeisterschaftskampf in Laibach siegte Chinas Mannschaft vor den Japanern. Damit hat zum ersten Male in der Geschichte des Tischtennisports das größte Volk der Erde sich gegen Japan die Weltmeisterschaft im Mannschaftskampf der Herren und Damen geholt. Die deutsche Mannschaft landete auf dem zehnten Platz. Einziger Lichtblick der Deutschen war Eberhard Schöler mit 17 Siegen aus 20 Kämpfen. Er schaffte als Einziger unter allen Nationen das Kunststück eines Satzgewinns gegen die überragenden Chinesen und schlug Hsu Yincheng mit 21:18 und 21:15. Eberhard Schöler kann wahrscheinlich in der Weltrangliste als Dritter nach den beiden chinesischen Spielern angesehen werden.

Kreissparkasse Flatow

An alle ehemaligen Angehörigen der Kreissparkasse

Wir wollen uns als ehemalige Angehörige dieser Sparkasse beim Pfingsttreffen der Flatower in Gifhorn wiedersehen. Nach zwanzig Jahren ist das ein besonderer Anlaß.

Wer kann mir die Anschriften, soweit diese ihm bekannt sind, zur Verfügung stellen? Mir sind lediglich die Anschriften der Herren Buyna und Brauer bekannt. Nach Eingang der Anschriften werde ich mich rechtzeitig und umgehend mit allen verständigen.

Meine Anschrift: J. S e e l e, 43 Essen, Kleine Buschstraße 28

Aus Leserbriefen

Eben schlage ich das Kreisblatt auf und finde unter den Geburtstagen noch meinen Onkel Karl Thom aus Linde vermerkt. Er ist aber bereits am 18. Mai des vorigen Jahres verstorben. Seine Frau Lina, geb. Ueckert wohnt bei ihrer Tochter Frau Herta Müller in Bergen auf Rügen, Gartenstraße 6/b. — Meinem Mann geht es wieder sehr gut. Die Tbc ist völlig ausgeheilt und die Nieren arbeiten wieder. Mir selbst könnte es besser gehen. Wir hoffen, zum 1. Mai in unsere neue Wohnung ziehen zu können. Recht liebe Heimatgrüße: Max und Trudel Warmbier (Pr. Friedland), 207 Ahrensburg, Rondell 8

„Kann es wieder Licht werden?“ So betitelt sich eine Aufsatzreihe in der Zeitschrift „Zu freien Ufern“ (Drei-Eichen-Verlag, München-Pasing), die es sich zur Aufgabe macht, die Lehren der Gewaltlosigkeit des verstorbenen indischen Staatsmannes und Philosophen Mahatma Ghandi in westliche Maßstäbe umzudeuten. Der Verfasser dieser Aufsatzreihe ist unser aus Bärenwalde stammender Landsmann Erich Priebe. Der erste Artikel dieser Reihe wurde in der Märzangabe der obigen Monatschrift veröffentlicht.

Baurat Pape aus Schlochau kam im KZ Buchenwald bei Weimar um! Das berichtet seine Ehefrau aus Aachen. Sie schreibt: „Es ist für mich immer sehr traurig, fast nur vom Tod lieber Freunde zu hören. Wieviele könnten noch unter uns sein, wenn sie nicht so unsägliche Strapazen, äußerlich und innerlich, hätten durchmachen müssen. Sicher würde auch mein Mann zu ihnen gehören, wenn er nicht 1945 mit unzähligen anderen seiner Dienststellung wegen (Ministerialdirigent in der Hochbauabteilung des Reichsfinanzministeriums) in das KZ Buchenwald bei Weimar verschleppt worden wäre, wo er 1947 an einer Lungenentzündung verstorben sein soll. Kameraden haben mir nach ihrer Rückkehr von seinem Tod berichtet. Eine amtliche Benachrichtigung bekommt man aus guten Gründen niemals.“

Unser Schlochauer Landsmann Martin v. Klopotek (Landratsamt) schreibt: „Heimatbilder male ich sehr wenig. Mir reicht die vorhandene Anzahl. So etwas, wie es die Heimat war, gibt es auf der ganzen Welt nicht wieder. — Der Ruhestand ist gut erträglich. Ab und zu bin ich auf der Suche nach einer Frau. Früher habe ich sehr wenig Zeit gehabt, um nach einer Lebensgefährtin Ausschau zu halten. Aber wer will jetzt noch?“ (Fortsetzung der Rubrik „Leserbriefe“ in der nächsten Ausgabe)

Zum Muttertag

Der Muttertag ist zwar eine rührende, aber unzulängliche Einrichtung. Was auch immer zum Lobe einer Mutter gesagt oder getan werden mag, es bleibt unvollkommen und im Unzulänglichen stecken; dennoch möchte man diesen Tag nicht übergehen. Einmal sollen auch die Mütter im Mittelpunkt stehen und spüren, daß alle Liebe und Verehrung ihnen gilt, daß sie nicht vergessen sind, daß eigens zu ihren Ehren ein Tag unter vielen für sie benannt wurde: der Muttertag.

Es soll nun hier etwas zum Lobe unserer Mütter geschrieben werden. Der Leser dieser Zeilen dürfte dem Schreiber ein nachsichtiges Lächeln entgegenbringen, und die Mütter könnten sagen: erspare dir die Arbeit, denn während du mühsam nach passenden Worten für diesen Tag suchst und uns ansprechen willst, sind wir einfach da, immer da.

Es gab einmal eine Zeit, da hat man Mütter mit Orden ausgezeichnet. Daß man auf den Gedanken gekommen ist, solches zu tun, soll hier nicht verächtlich abgetan werden. Daß man es aber tatsächlich getan hat, zeugt doch davon, daß es weniger um die Mütter ging, als mehr darum, sie für eine gewisse politische Absicht zu gewinnen. Hätte man die notwendige Ehrfurcht und Einsicht walten lassen, wäre diese Unmöglichkeit bereits im Beginn unterlassen worden. Es ist recht und billig, Orden zu verleihen an Männer und Frauen, die Überraszendes vollbracht und geleistet haben; denn zu allen Zeiten sind Menschen mit Auszeichnungen bedacht und geehrt worden.

Mütter aber wollen von Orden, Lob und Auszeichnungen nichts wissen. Sie wollen von keinem Glorienschein umgeben sein, sie wollen in der Bescheidenheit leben und arbeiten, ihr Sinn ist auf Familie und Häuslichkeit ausgerichtet. Wollte man das aber tun, so bliebe die Frage offen, wann und zu welcher Zeit haben Mütter nicht Großes geleistet, ohne Anspruch darauf erhoben zu haben dafür belohnt und ausgezeichnet zu werden. Wir, die wir noch immer im Schatten der blutigen Vergangenheit stehen, hätten soviel Auszeichnungen zu verleihen, daß jede Mutter mit diesen geschmückt sein müßte. Welche Orden aber sollte man wohl jenen Frauen und Müttern geben, die im letzten Kriege und auf der Flucht Übermenschliches geleistet haben?

„Das Beste in mir, ich habe es von meiner Mutter“, so schrieb der österreichische Schriftsteller Peter Rosegger. Die Kraftströme des Lebens, sie sprudeln und fließen wie helle Gebirgsbäche aus der Liebe, die nur eine Mutter zu geben vermag. Man kann es nur ahnen, daß Gott sich hinter der großen Liebe verbirgt, die das Leben hervorbringt, die es nährt, umsorgt und immer wieder behutsam pflegt. Haben nicht alle Völker in ihren religiösen Bindungen, ob sie für uns Glauben oder Unglauben sind, Muttergottheiten? Wir, die wir uns glücklich schätzen, die Mutter des Herrn im Monat Mai besonders verehren zu dürfen, verehren in ihr alle Mütter.

Bescheinigen wir dem unzulänglichen Gedenktag zumindest im Versuch seine Notwendigkeit, indem wir dankbaren Herzens unserer Mütter in Liebe ganz besonders an diesem Tage gedenken und dem alten Spruch seine inhaltschwere Wahrheit bescheinigen: „Wenn Du noch eine Mutter hast, dann danke Gott!“
Hans

In die Deutsche Akademie für Städtebau berufen

Unser Schlochauer Landsmann, Dipl.-Ing. Architekt Wolfgang Schleiff, Sohn des verstorbenen Rechtsanwalts und Notars Dr. Reinhard Schleiff, wurde im März 1965 auf Grund seiner Arbeiten auf dem Gebiet des Städtebaus durch das Präsidium der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung als Mitglied in die Akademie berufen.

Nach Abschluß des Architekturstudiums an der TH Stuttgart im Jahre 1953 arbeitete Dipl.-Ing. Schleiff zunächst als Architekt in Tübingen, Hamburg und Konstanz. Nach zweijähriger Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Städtebau und Siedlungswesen der Technischen Hochschule Darmstadt ist er seit vier Jahren Chefplaner der Nassauischen Heimstätte. Die Nassauische Heimstätte, die im Auftrage von Städten und Gemeinden Stadtplanungen durchführt, baut jährlich auch etwa 5 000 Wohnungen, meist als geschlossene Stadtteile oder als sogenannte Wohnstadt. Es werden ferner die erforderlichen Gemeinschaftseinrichtungen wie Kindergärten, Ladenzentren, Altersheime, Studentenheime, Verwaltungsgebäude u. a. gebaut.

*

Gipfel der Sparsamkeit

„Wir sind hier 16 (sechzehn) Familien aus demselben Heimatort im Kreise Flatow und halten alle zusammen das Kreisblatt. Bis jede Ausgabe aber durch alle 16 Familien gelaufen ist, vergeht eine längere Zeit. Nun habe ich die Nummer vom Februar 1965 nicht bekommen und bitte Sie, mir diese noch nachzuliefern. Porto ist beigefügt.“ (Aus dem Schreiben eines Landsmannes, der heute im Ruhrgebiet wohnt.)

Schlochauer und Flatower Heimatgeistlicher als Bordpfarrer auf Weltreise

Pfarrer Dr. Joh. Josef Schulz, früher Vikar an den kath. Pfarrkirchen Pr. Friedland und Flatow und auch den Landsleuten des Ortsvereins Köln/Bonn durch seine Teilnahme an den Heimattreffen kein Unbekannter, trat am 24. März dieses Jahres als Bordpfarrer des „Schiffs der Millionäre“, der berühmten „Seven Seas“ (Sieben Meere), seine erste Weltreise an.

Die Fahrt begann in Rotterdam und führte über Cypern, Port Said (Ägypten), Indien nach Fremantle in Australien. Hier wurden außerdem die Städte Melbourne und Sidney angelaufen. Am 9. Mai ist man in Auckland auf Neu-Seeland angekommen. Weiter ging es dann in die Südsee, wo die Fidschi-Inseln besucht werden. Am 3. Juni lernen die Schiffsgäste den Zauber von Tahiti kennen (Französisch-Polynesien), und am 24. Juni ist man laut Programm in Nordamerika angelangt. Hinter unserem Heimatgeistlichen her reist das Kreisblatt mit Luftpost. Pfarrer Dr. Schulz ließ es sich nachsenden.



Der Prechlauer Männerturnverein während eines Ausfluges am Himmelstags des Jahre 1932: Rast auf dem Wege nach Pollnitz. — Mit diesem Foto grüßt Ldsm. Felix Werner in 3111 Drohe über Uelzen alle noch lebenden ehemaligen Turnbrüder

Die Stegerser trafen sich in Leverkusen

20 Jahre fern der lieben Heimat Stegers

Von Sturm und Grauen in alle Himmelsrichtungen vertrieben, fanden sich wieder wie in jedem Jahre am 2. Mai die ehemaligen Bewohner unseres geliebten Heimatortes Stegers zum 18. Male bei unserem Landsmann Willi Redmann im „Rheingold“ zu Leverkusen zusammen. Diese Treffen sind zu großen Familientreffen geworden, bei denen Freud und Leid geteilt wird. Beim Abschiednehmen aber blickten wir mit Dankbarkeit auf Ldsm. Bruno Ewert, Leverkusen, der unsere Treffen eingeleitet und bisher geführt hat. Ihm sei an dieser Stelle im Namen aller Stegerser unser allerherzlichster Dank gesagt.

Familie Pakowski, Refrath

Pfarrer Horst Hoffmann-Richter (Schlochau) in sein neues Amt eingeführt

Als Pfarrer der Kirchengemeinde Schmidlen-Oeffingen in der Nähe Stuttgarts wurde am 25. April Pfarrer Horst Hoffmann-Richter (bisher in Fellbach) in sein neues Amt eingeführt. Neben seinem geistlichen Amt in Schmidlen ist der gebürtige Schlochauer auch in leitender Stellung bei der Weltmission tätig. Zu seinen weiteren Arbeitsgebieten gehört die Betreuung der Basler Mission und der Christoffel-Blindenmission in Persien. Seiner Antrittspredigt in der neuen Kirchengemeinde hatte Pfarrer Hoffmann-Richter ein Wort aus dem 1. Petrusbrief 4, 10 „Dienet einander, ein jeder mit seiner Gabe, die er empfangen hat“ zugrunde gelegt. Die Schmidener Kirche war überfüllt, weil auch viele seiner ehemaligen Gemeindeglieder gekommen waren; die Feier mußte mittels Lautsprecher in einen nahegelegenen Gemeindesaal übertragen werden.

An alle Leser!

Um unsere Pfingstnummer rechtzeitig vor dem Pfingstfest erscheinen lassen zu können, ist es notwendig, daß bereits am Montag, dem 24. Mai, Redaktionsschluß vorgenommen werden muß. Alle Leser werden daher gebeten, Berichte, Nachrichten und Anzeigen bis zu diesem Tage beim Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 45 eintreffen zu lassen. Größere Berichte und Fotos müssen aber schon einige Tage früher vorliegen. Nach dem 24. Mai eintreffende Schreiben werden wahrscheinlich nicht mehr vor Pfingsten bearbeitet werden können.

Und noch eins: wer schreibt die schönste Pfingstgeschichte? Es werden mehrere Preise ausgesetzt. Jeder schreibe, wie ihm die Worte in die Feder fließen. Es wird dafür gesorgt, daß alles richtig „ankommt“. Die Preise werden noch vor dem Pfingstfest verteilt. („Verlobung zu Pfingsten“ — das wäre schon ein Thema!)

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage)

Geburtstage Kreis Schlochau

- 88 Jahre alt am 19. April Frau Franziska Brzezinski, geb. Penning aus Pr. Friedland. Bei bester Gesundheit grüßt sie alle Bekannten aus Pr. Friedland und Umgebung. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Felix in 1 Berlin 31, Wilhelmsaue 35 F
- 88 Jahre alt am 29. Mai Frau Bertha Balkow aus Neuguth. Sie grüßt hierdurch alle ihr bekannten Landsleute. Jetzt wohnt sie bei ihrer ältesten Tochter Elfriede Pooch in 221 Itzehoe 2, Kremper Weg 85
- 86 Jahre alt am 25. Mai Ldsm. Albert Hardel aus Sparssee (Kr. Neustettin), der vielen Landsleuten aus dem Kreis Schlochau bekannt ist. Jetzt: 2407 Lübeck-Travemünde, Altersheim Priwall, Haus 4
- 85 Jahre alt am 30. April Frau Martha Lenz aus Schlochau, Neumarkt 6. Jetzt: Köln-Ehrenfeld, Leyendecker Straße 42
- 80 Jahre alt am 30. Mai Frau Hedwig Neumann aus Schlochau, Neumarkt. Jetzt: X 24 Wismar (Meckl.), Ernst-Thälmann-Straße 7

78. Geburtstag

78 Jahre alt bei guter Rüstigkeit / verlebt den Geburtstag fern u. weit, / doch in Erinnerung der schönen Pollnitzer Zeit / gilt in Verbundenheit ein Gruß an alle Pollnitzer weit und breit:

Berta L ü d t k e, Ehefrau des Fischermeisters Julius Lüdtkke, Pollnitz. Jetzt: 35 Kassel-Helleböhn, Meißner Straße 116



- 78 Jahre alt am 26. Mai Ldsm. Otto Lucht aus Hammerstein, Chausseestraße 10. Es geht ihm gesundheitlich noch gut, und er wünscht allen Heimatvertriebenen ein frohes Pfingstfest. Jetzt: 565 Solingen, Untergönrather Straße 17
- 79 Jahre alt am 10. Mai Ldsm. Ernst Hammer aus Barkenfelde. Er sowie seine Ehefrau (geb. Steffen aus Mossin) grüßen recht herzlich alle Verwandten und Bekannten aus Barkenfelde und Umgebung. Jetzt: 2419 Harmsdorf über Ratzeburg (Holst.).
- 78 Jahre alt am 7. Juni Ldsm. Max Pöplau aus Bärenwalde. Allen Verwandten und Bekannten sendet er viele Grüße und wünscht ihnen ein fröhliches und gesundes Pfingstfest. Jetzt: 2 Hamburg-Rahlstedt, Ellerneck 54/c
- 77 Jahre alt am 8. Mai Studienrat i. R. Heinrich Lüder in 2 Hamburg 63 (Fuhlsbüttel), Woermannsweg 16, früher Lehrer in Firschau und Studienrat in Berlin.
- 75 Jahre alt am 21. Mai Witwe Maria Przybisch aus Damnitz. Jetzt: 332 Salzgitter-Lebenstedt, Flachsweg 2
- 74 Jahre alt am 23. April Frau Hedwig Wolff aus Schlochau, Berliner Straße 28, während ihr Ehemann, der Postbetriebsass. a. D. Reinhold Wolff am 4. Mai 71 Jahre alt wurde. Jetzt: 43 Essen, Weserstraße 62, II.
- 72 Jahre alt am 3. Mai Straßenwärter Albert Taab aus Prechlau. Bei bester Gesundheit und noch immer rüstig grüßt er auf diesem Wege recht herzlich alle Verwandten und Bekannten aus der Heimat. Er wohnt jetzt bei seiner Tochter in 5 Rath-Heumar über Köln, Eilerstraße 73
- 70 Jahre alt am 5. Juni Frau Bertha Schülke, geb. Giese aus Pagelkau. Sie wohnt jetzt mit ihrem Ehemann in 2 Hamburg-Altona, Isebekstraße 26, III.

Geburtstage Kreis Flatow

- 93 Jahre alt am 24. Mai Fräulein Elise Kliewer aus Flatow. Sie wohnt jetzt in 6753 Enkenbach/Pfalz, Heidestraße 2. In Flatow stand sie viele Jahre dem Haushalt der Kaufmannsfamilie Emil Hahlweg vor.
- 93 Jahre alt am 3. Juni der Postbetriebsassistent i. R. Julius Fandrey aus Flatow, Vandsburger Weg. Jetzt wohnt er in 565 Solingen-Höhscheid, Neuenkamper Straße 29, Theodor-Fliedner-Altersheim
- 91 Jahre alt am 20. Mai Frau Anna Dittmann, geb. Belz aus Petzin. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn Erich Dittmann in 432 Welper/Ruhr, Franz-Schubert-Straße 5
- 87 Jahre alt am 25. Mai die Witwe Frau Clara Bolduan aus Flatow, Litzmannstraße. Jetzt wohnt sie in 3388 Bad Harzburg, Feierabendhaus
- 86 Jahre alt am 13. Juni Steuersekretär i. R. Karl Kassin aus Flatow, Weierweg 1. Jetzt wohnt er in 87 Würzburg, Sieboldstraße 10
- 85 Jahre alt am 4. Mai die Witwe Frau Otilie Splittstößer aus Minnenrode. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 21, Birkenstraße 72
- 84 Jahre alt am 30. Mai die Witwe Frau Ida Schur, geb. Mings aus Lugetal. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Elsa Steuck, geb. Schur in 2221 Averlack über Burg (Dithm.)
- 84 Jahre alt am 3. Juni der frühere Rangieraufseher a. D. Wilhelm Reetz aus Flatow, Wilhelmstraße. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter Frau Berta Hoffmann, geb. Reetz und Schwiegersohn Willi Hoffmann in 3181 Mörse über Wolfsburg, Schulstraße 5
- 82 Jahre alt am 12. Juni die Witwe Frau Anna Patzwahl, geb. Niche aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie in 7032 Sindelfingen, Hirschstraße 1
- 82 Jahre alt am 16. Juni die Witwe Frau Julianna Thomas aus Flatow, Brunnengasse 5. Jetzt wohnt sie in 8671 Oberkotzau bei Hof/Saale, Brunnenstraße 5
- 81 Jahre alt am 18. Juni Ldsm. Julius Birkholz aus Neu-Grunau. Jetzt wohnt er in 244 Oldenburg (Holst.), Kurzer Kamp 60
- 80 Jahre alt am 6. Juni Frau Emilie Dittmann aus Tarnowke. Mit ihrem Ehemann Friedrich D. wohnt sie jetzt in X 111 Berlin (Nieder-Schönhausen), Charlottenstraße 52. Da es mit Frau Dittmanns Gesundheit nicht sehr gut bestellt ist, muß sich ihre Tochter Frieda Stiewe viel um beide Eltern kümmern. Frau Stiewe wohnt nur 2 Häuser weiter.
- 78 Jahre alt am 4. Juni Frau Selma Hupkau, geb. Hinz aus Krojanke, Schulstraße. Jetzt wohnt sie in 28 Bremen-Findorff, Goesselstraße 26
- 77 Jahre alt am 4. Juni Ldsm. Fritz Elkuß aus Flatow, Friedrichstraße. Jetzt wohnt er in 1 Berlin-Wilmersdorf, Ravensberger Straße 2
- 76 Jahre alt am 7. Juni die Witwe Frau Mathilde Lutter, geb. Draeger aus Steinau. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Ella und dem Schwiegersohn Rudolf Wicher in 2874 Lemwerder (Oldb.), Ritzenbüttler Straße 65
- 76 Jahre alt am 26. April der Brunnenbauer Wilhelm Dienert aus Linde. Jetzt wohnt er in Neu-Strelitz (Meckl.), Daniel-Sander-Straße 1. Bis zum 30. Mai weilte er zu Besuch bei seinem Sohn in 3051 Klein-Heidorn 42 über Wunstorf.
- 75 Jahre alt am 28. Mai Frau Angelika Dufke, geb. Lüdtkke, früher Gursen und Danzig. Jetzt wohnt sie in 2942 Jever (Oldenburg), Ziegelhofstraße 15
- 75 Jahre alt am 13. Juni die Witwe Frau Johanna Wenzlaff, geb. Zieroth aus Flatow. Jetzt wohnt sie in 452 Melle, Kampstraße 10
- 75 Jahre alt am 17. Juni Ldsm. Ernst Schlaak aus Kappe, während seine Ehefrau Alwine, geb. Knaak am 27. Mai 67 Jahre alt wird. Jetzt wohnen sie in X 2201 Wampen bei Greifswald (Mitteldeutschland)
- 74 Jahre alt am 31. Mai die Witwe Frau Elfriede Vorbrodt aus Flatow, Am Bahnhof. Jetzt wohnt sie in 325 Hameln/Weser, Gröninger Straße 36
- 74 Jahre alt am 15. Juni Frau Emma Vergin, geb. Maaß aus Linde. Jetzt wohnt sie in 3401 Diemarden Nr. 58 über Göttingen
- 74 Jahre alt am 21. Mai Frau Hedwig Westphal, geb. Remus aus Aspenau und Jastrow. Sie wohnt jetzt in 675 Kaiserslautern, Rosenstraße 20. Allen ihren früheren Bekannten sendet sie viele Grüße.
- 73 Jahre alt am 5. Juni Frau Ida Schleif, geb. Schulz aus Neubattrow. Jetzt wohnt sie in 2408 Klein-Timmendorf, Königsberger Straße 12 bei ihrer Tochter Elfriede und Schwiegersohn Willi Schmidt, früher Conradsfelde
- 72 Jahre alt am 21. Mai der frühere Standesbeamte und Bauer Edwin Knaak aus Stewnitz. Er wohnt jetzt mit seiner Ehefrau Emma, geb. Janke in 234 Kappeln (Schlei), Königsberger Straße 65
- 72 Jahre alt am 3. Mai die Witwe Frau Salomea Smolarek, geb. Dywel aus Flatow, Wilhelmstraße 34. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn, Dr. med. Withold Smolarek, 3305 Obersicke, Apothekenweg 8
- 71 Jahre alt am 23. Mai der Eisenbahner i. R. Gustav Raddatz aus Krojanke. Jetzt wohnt er in 2132 Visselhövede, Celler Straße
- 71 Jahre alt am 2. Juni Frau Agnes Weilandt aus Glumen. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 47, Grünlingweg 1 c

- 70 Jahre alt am 10. April Herr Oberst a. D. Herbert Müller, früher Flatow, Schutzpolizei. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 6 Frankfurt/M., Savignystraße 75
- 70 Jahre alt am 6. Mai Frau Gerda Tessmar, verw. Berg, geb. Wehle aus Linde. Jetzt: 69 Heidelberg-Pfaffengrund, Blütenweg 32
- 70 Jahre alt am 8. Juni die Witwe Frau Ella Knoll, geb. Melchert aus Flatow, frühere Hermann-Göring-Straße 13. Jetzt: 23 Kiel-Elmschenhagen, Landskronenweg 28
- 67 Jahre alt am 29. Mai Frau Else Ackermann aus Linde. Sie lebt bei ihrem Sohn Kurt im eigenen Heim in 424 Emmerich/Rhein, Ahornweg 14. Allen Verwandten und Bekannten aus der Heimat, insbesondere aus Pottlitz und Linde, sendet sie viele Grüße
- 66 Jahre alt am 21. Mai Bundesbahnersekretär i. R. Erich Bandy aus Linde, zuletzt Flatow, Am Bahnhof. Jetzt wohnt er in 8912 Kaufering, Bahnhofstraße 31
- 62 Jahre alt am 28. Mai Frau Helene Gray, geb. Manschewski aus Flatow, Töpferstraße 7. Jetzt wohnt sie bei ihren Töchtern in 4961 Auhagen 142 über Stadthagen
- 62 Jahre alt am 22. Mai Kaufmann Kurt Abraham aus Flatow, Hindenburgstraße. Jetzt wohnt er in 2832 Twistringen, Bahnhofstraße 17
- 60 Jahre alt am 31. Mai Frau Elisabeth Janke aus Flatow, Wasserturm. Jetzt wohnt sie in 4 Düsseldorf-Lierenfeld, Gatherweg 143

Erstkommunionen

Die 1. hl. Kommunion empfängt am 27. Mai (Christi Himmelfahrt) Hans Joachim Busse in 41 Duisburg-Beeck, Am Luftschacht 3 (Eltern: Georg Busse und Frau Ingeborg, geb. Meister aus Flatow, Wilhelmstraße 36)

Die 1. hl. Kommunion empfängt am 30. Mai Christel Wollschläger in 2 Hamburg 4, Kastanienallee 13/I. (Eltern: Hans Wollschläger und Frau, geb. Proch, aus Stegers)

Bestandene Prüfungen

Walter Strey, Sohn des Oberstudienrats Dr. phil. Martin Strey aus Duisburg, Brucknerstraße 29, früher Stegers, Kr. Schlochau, bestand an der Universität Hamburg das medizinische Staatsexamen und promovierte an der Universität Mainz zum Dr. med.

Marga Bliesener, Tochter der Eheleute Heinz und Charlotte Bliesener, geb. Weise aus Schlochau, jetzt in 424 Emmerich, Wassenbergstr. 40, bestand ihr Chemie-Laborantinnen-Examen.

Andrea Firle, Tochter von Frau Renate Huber, verw. Firle, geb. Schleiff aus Schlochau, bestand am 11. Februar am Thomas-Mann-Gymnasium in Lübeck ihr Abitur. Sie beabsichtigt, Kunst- und Literaturgeschichte zu studieren. Jetzt: 24 Lübeck, Siegfriedstraße 70

40 Jahre verheiratet

Die 40. Wiederkehr ihres Hochzeitstages begingen am 28. April die Eheleute Fritz Ewert und Frau Erna, geb. Käding aus Baldenburg und Pollnow, Kr. Schlawe. Jetzt: 314 Lüneburg, Büttnerstraße 9

Goldene Hochzeit

Das Fest der goldenen Hochzeit feierten am 2. Mai die Eheleute Bernhard Schütt und Frau Anna, geb. Buchholz aus Barkenfelde. Auch die Oma, Frau Martha Affeldt, geb. Buchholz, die am 24. Mai dieses Jahres 92 Jahre alt wird, freute sich besonders, diesen Tag mitzuerleben. Jetzt: X 153 Teltow-Seehof, Karl-Liebkecht-Straße 4

Es starben fern der Heimat

Postinsp. i. R. Wilhelm Teschke aus Pr. Friedland im März 1965 im Alter von 83 Jahren. Zuletzt: 2 Harksheide, Stonsdorfer Weg 13/e

Bauer Leo Dennin aus Bischofswalde am 8. März 1965 im 73. Lebensjahr. Zuletzt: Jemmeritz, Kr. Kalbe

Wwe. Anna Meyer, geb. Roggenbuck aus Abb. Neuguth am 17. März 1965 im 80. Lebensjahr. Zuletzt bei ihrem Sohn Albert in 3201 Harsum/Hildesheim, Schwarzer Kamp 24

Ldsm. Willi Berkenhagen aus Eisenhammer, Kr. Schlochau am 29. März 1965 im Alter von 61 Jahren. Zuletzt: X 5821 Großen Behringen/Thür.

Ldsm. Karl Freiwald aus Stegers am 27. März 1965 im Alter von 49 Jahren. Zuletzt: 4401 Roxel-Schonebeck, Im Rüschenfeld

Lehrer a. D. Carl Freiwald, geb. am 28. April 1889 in Stegers, gest. am 19. März 1965 in Uelzen, Luisestraße 52

Ldsm. Arthur Reiske, Gärtner beim Gartenbaubetrieb Goeck in Schlochau, im Herbst 1964 im Altersheim Traunstein.

Bundesbahnerwerkmeister Albin Zibula aus Gemel bei Sampohl am 17. November 1964 im Alter von 47 Jahren.

Maurer Julius Gahlow aus Tarnowke am 12. Januar 1965 im 86. Lebensjahr. Zuletzt Günterode über Heiligenstadt (Eichsfeld) Sowj. bes. Zone.

Anschriftenänderungen

Hans-Jürgen Koch aus Baldenburg. Jetzt: 23 Kiel, Blücherplatz 1 III. — Bruno Tuschkewitz aus Niesewanz. Bisher Bad Waldliesborn, jetzt im eigenen Heim in 325 Hameln, Dorpmüllerstraße 3 — Günther Andreae aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 31, Tharandter Straße 5, II. — Fam. Robert Spors aus Dt. Briesen. Jetzt im eigenen Hause in 44 Münster, Grewener Straße 207 — Paul Nöske aus Prützenwalde. Jetzt: 1 Berlin 47, Späthstraße 35/36, Bartels-Grund 21 — Christel Radziwill, geb. Böttcher aus Baldenburg, Dammstraße 66. Jetzt: 4551 Epe ü/Bramsche, Mittelstraße 8 — Ella Bartusch, geb. Dittberner aus Groß-Jenznick. Jetzt: 3 Hannover-Ricklingen, Lohmeyerhof 11 — Albert Schwemin aus Schlochau, Am Lindenhof. Jetzt: 4018 Langenfeld/Rhld., Von Velbrückstraße 47 — Wilhelm Thielmann aus Flötenstein. Jetzt: 3035 Hodenhagen, Neuesdorf Nr. 11 — Reinhold Radtke aus Schlochau-Kaldau, Siedlung 9. Jetzt: 495 Minden/Westf., Greisenbruchstraße 17 bei Vogel — Alfred Schulz aus Zanderbrück bei Wehnershof. Jetzt: 41 Duisburg, Peterstal 11 — Erwin Barz aus Dickhof bei Hammerstein. Jetzt: 8874 Leipzig/Donau, Erhard-Schad-Weg 4 — Johannes Köller aus Stegers, Prechlauer Straße. Jetzt: 505 Porz-Urbach, Wertherstraße 4 — Elli Hambach, geb. Schönke aus Barkenfelde. Jetzt: 522 Waldbröl, Robert-Koch-Weg 10 — Helmut Böhlke, Sohn des Ldsm. Franz Böhlke und Frau Ida, geb. Klagge aus Bärenhütte und Ehefrau Irmgard, Tochter des Ldsm. Walter Kanthak und Frau Magdalena geb. Busjahn aus Schmirdau. Bisher: Solingen, Odentaler Weg 116, jetzt: 56 Wuppertal-Barmen, Werbsiepen 31 — Hans Dahlman aus Linde und Ehefrau aus Ziskau. Jetzt: 581 Hagen-Haspe, Holstertstraße 53, Hinterhaus — Erna Sill aus Gursen. Jetzt: 7862 Raitbach, Kr. Lörrach (Baden) — Reinhold Ristau aus Tarnowke. Jetzt: 3111 Dalldorf über Uelzen — Wilhelm Kiebert aus Krojanke. Bisher Berlin-Ostsektor, jetzt: 334 Wolfenbüttel, Fallsteinweg 5 — Waltraud Vock aus Karlsdorf. Jetzt: 5374 Hellenthal/Eifel, Auf der Schicht 2 — Hans Ross aus Linde (Siedlung). Jetzt: 2141 Elm über Bremervörde, Nr. 127 — Adeline Glabau aus Minnenrode bei Dobrin. Jetzt: 8132 Tutzing, Am Bareil 9 — Else Bleek geb. Grabow aus Augustendorf und Dt. Fier. Jetzt: 56 Wuppertal-Barmen, Albert-Molineus-Straße 20 — Evelyn Möers, geb. Garschke aus Flatow, Ostlandweg 8. Jetzt: 5122 Kohlscheid (Kreis Aachen), Romonder Straße 180 — Erna Guhr, geb. Bladowski aus Konradsfelde. Jetzt: 284 Diepholz, Ernst-August-Straße 3 — Arno Melchert aus Treuenheide. Jetzt: 317 Gifhorn, Alter Postweg 68 — Elsa Guse aus Linde. Jetzt: 3 Hannover-Linden I. Harenberger Straße 4 — Anna Krüger, geb. Gatzke aus Linde-Abb. Jetzt: 1 Berlin 13, Juliusruh 38 — Siegfried und Erika Boese, geb. Kobs aus Schönfeld und Flatow, Ostbahnweg 3, (nicht wie in Nr. 4 irrtümlich angegeben aus Kujan). Jetzt: 1 Berlin 27 (Heiligensee), Kiefheiderweg 32. Frau Emilie Kobs, Mutter von Frau Erika Boese, ist kürzlich aus der sowj. bes. Zone zu ihrer Tochter gezogen. (Anschrift wie oben)

Es wird gebeten, bei Wohnsitzverlegungen usw. die neue Anschrift recht bald dem Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 45 mitzuteilen. Auch Landsleute, die in der letzten Zeit nicht umgezogen sind, können an dieser Stelle kostenlos ihren Freunden und Bekannten ihre Anschrift mitteilen. (Bitte kurz fassen!)

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Konfirmation am Sonntag, dem 16. Mai 1965

Ursula Ruhnow

3428 Duderstadt - Berliner Straße 16

Eltern: Ob.-Meister Herbert Ruhnow und Frau Charlotte, geb. Ziemann - Früher Pr. Friedland, Lehmgasse 1

Wir haben uns verlobt

Anke Pingel

Hartmut Furbach

10. April 1965

22 Elmshorn - Niedermoorstraße 3

2381 Fahrdorf/Schleswig,

Früher Stolzenfelde, Kreis Schlochau

Wir haben uns verlobt

Ruth Adam
Heinz Liebich

Göttingen, den 1. Mai 1965

Eltern der Braut: Pfarrer Helmut Adam und Frau, Köln-Lindenthal, Lindenthalgürtel 30 - Früher: Hammerstein
Wuppertal-Elberfeld, Funckstr. 37/39

Wir freuen uns, die Verlobung unserer zweiten Tochter HEIKE mit Herrn DIETER WENDTLANDT bekanntzugeben.

Heinrich Beckendorf
und Frau Marilise, geb. Petersen
Hamburg-Rissen, Am Leuchtturm 17

Heike Beckendorf
Dieter Wendtlandt
Verlobte

15. Mai 1965

Hamburg-Altona, Elbchausee 15
Früher: Schlochau, Bahnhofstraße

Wir haben am 6. Mai 1965 geheiratet

Erwin Klagge
Margit Klagge, geb. Henke

Hansfelde b/Hammerstein Hammerstein, Markt 22
56 Wuppertal-Barmen, Rohrstraße 12

Ihre Vermählung geben bekannt

Jürgen Zodrow
Margot Zodrow
geb. Hillmann

23. April 1965

22 Elmshorn, Konrad-Struve-Straße 41
Früher Krojanke, Kreis Flatow

Ihre Vermählung geben bekannt

Walter Keltz - Hedwig Keltz
geb. Schulz

26. Mai 1965

Simmern/Hunsrück 4 Düsseldorf
Klappergasse 21 Oechelhäuser Straße 1
Früher Kramsk, Kr. Schlochau

Kirchliche Trauung am 29. Mai 1965
im Hunsrückdom zu Ravengiersburg

Anlässlich meines
25-jährigen Dienstjubiläums

am 20. Mai 1965 grüße ich alle Bekannten aus **Richnau, Schlochau und Umgebung** in alter Heimattreue

Polizeimeister Horst Landmesser u. Familie,

früher Richnau bei Schlochau.
Jetzt: 23 Kiel, Harmsstraße 61

Herzlichen Dank zugleich im Namen meiner Eltern für die mir zu meiner **Konfirmation** erwiesene Aufmerksamkeit

Waltraud-Adelheid Lerm
Düsseldorf, Friedrich-Ebert-Straße 1

Allen Landsleuten aus **Pr. Friedland**, die zu meinem 70. Geburtstage am 9. April 1965 in so rührender Weise mit guten Wünschen meiner gedachten, möchte ich auf diesem Wege sehr herzlichen Dank sagen.

Erich Frase, 1 Berlin 44, Tellstraße 12

Am 7. April 1965 verstarb nach schwerer, mit viel Geduld ertragener Krankheit meine liebe Frau, unsere herzengute Mutter und Tochter

Ruth Wegner

geb. Zantow

im Alter von 40 Jahren.

In stiller Trauer:

Heinz Wegner mit Söhnen
Karlo und Klaus

Emil Zantow und Frau, Eltern

8 München-Bogenhausen, Kolberger Straße 29
Früher: Schneidemühl-Flatow

Statt Karten

Heute morgen ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin, Tante und Cousine

Hermine Ringsleben

geb. Wollermann

im 83. Lebensjahr sanft entschlafen.

In stiller Trauer:

Julius Ringsleben

Dr. Walter Surkamp und Frau Ilse,
geb. Ringsleben

Dipl.-Ing. Werner Krauss und Frau
Edith, geb. Ringsleben

Astrid als Enkelin

Lengerich (Westf.), Auf der Laar 1 und Köln/Rhein, Rothgerberbach 5, den 14. April 1965

Früher: Schlochau - Bürgermeister-Zieger-Promenade



Am Donnerstag, dem 22. April 1965, entschlief im Herrn, versehen mit den Sterbesakramenten unserer hl. Kirche, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Großmutter und Tante

Cäcilie Warnke

geb. Warnke

aus Richnau und Pr. Friedland

im 89. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
im Namen der Angehörigen:
Familie Brzezinski - Warnke

1 Berlin 31 (Wilmerdorf), Wilhelmsaue 35, I.

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 27. April 1965, um 13.30 Uhr statt auf dem St. Matthias-Friedhof in Berlin-Mariendorf, Röblingstraße 91

Am 8. März 1965 starb fern der Heimat

Käthe Bonin

geb. Eichberg

im Alter von 68 Jahren.

Früher: Lanken, Schönfeld und Buschdorf, Kreis Flatow

Richard Bonin
Meister der Gendarmerie i. R.

jetzt
2418 Ratzeburg, Berliner Straße 6

„Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen!“

Nach kurzem, mit großer Geduld getragenen, schwerem Leiden entschlief am 16. März 1965 — sechs Tage nach Vollendung ihres 85. Lebensjahres — unsere herzengute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Helene Pooch

geb. Gohl

aus Baldenburg, Kr. Schlochau, Seestraße 86

Bis zuletzt war sie in echter Mutterliebe rührend um das Wohl ihrer Angehörigen besorgt.

In stiller Trauer:
Bruno und Hedwig Woitkowiak,
geb. Pooch
Max und Martha Bornfleith,
geb. Pooch
Herbert und Elisabeth Pooch,
geb. Horn
sowie Enkel, Urenkel und
Anverwandte

58 Hagen-Haspe/Westf., den 19. März 1965
Detmolder Straße 16

Am 4. Mai 1965 entschlief, fern von ihrer geliebten Heimat Hammerstein, nach arbeitsreichem und schicksalsvollem Leben unsere geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ida Rahmel

geb. Krause

im Alter von 84 Jahren.

In tiefer Trauer:
Hildegard Haack, geb. Rahmel
Hans-Günter Haack
Herbert Reinke und Frau Elly,
geb. Rahmel

7411 Reutlingen-Betzingen, E. Wildermuthstraße 64

Die Beerdigung fand am 7. 5. 1965 in Reutlingen-Betzingen statt

Mein treuer Lebensgefährte, unser guter Vater und Großvater

Fleischermeister

Ernst Frohwerk

ist heute, kurz nach Vollendung seines 65. Lebensjahres, ganz plötzlich von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Familie Frohwerk und alle Anverwandten

3201 Holle über Hildesheim, den 3. April 1965

Am 31. März 1965 verstarb nach kurzer schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Thiede

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer:
Ilse Wittmann, geb. Thiede mit Familie
Herbert Thiede mit Familie
Otto Thiede mit Familie

85 Nürnberg, Fuchsstraße 45/a
Früher: Damnitz, Kr. Schlochau

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 45 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 45.
Postanschrift: Kreisblatt, 53, Bonn 5, Postfach 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.
Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.